

Un seul monde Un solo mondo Eine Welt

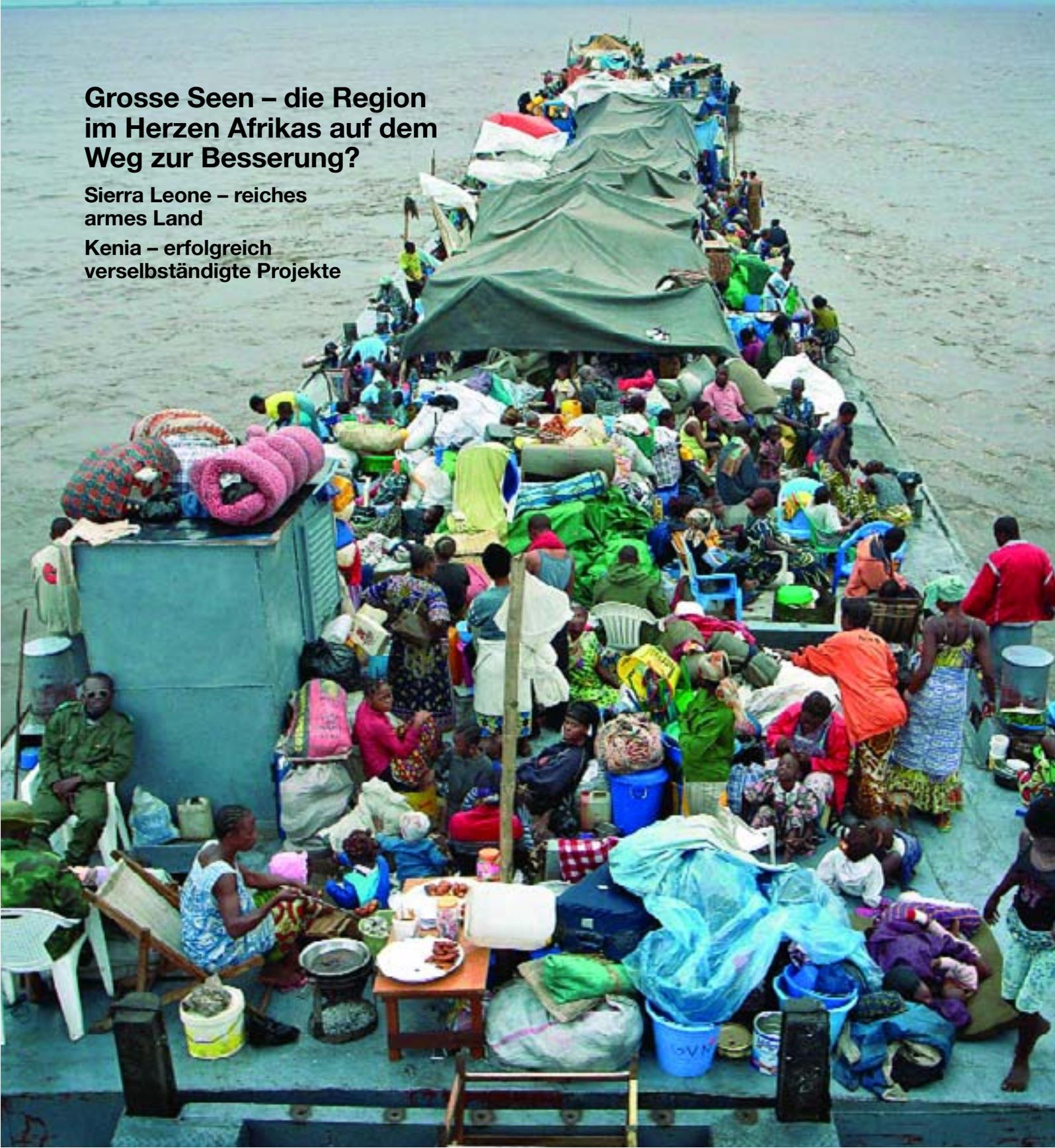
NR. 1
MÄRZ 2007
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT

www.deza.admin.ch

Grosse Seen – die Region im Herzen Afrikas auf dem Weg zur Besserung?

Sierra Leone – reiches
armes Land

Kenia – erfolgreich
verselbständigte Projekte



DOSSIER



DIE GROSSEN SEEN

Eine Region rüstet sich zögernd für ihre gemeinsame Zukunft

In der von Kriegen und Krisen geschüttelten Region im Herzen Afrikas herrscht vorsichtiger Optimismus

6

Schweizer Akteure im Dreiecksverhältnis

Das Engagement der Schweiz läuft auf drei Ebenen

12

«Brücken bauen durch regionale Kooperation»

Ibrahim Fall, Sonderdelegierter des UNO-Generalsekretärs im Gebiet der Grossen Seen, im Interview

14

Junge Brückenbauer

In Nepal verfassen Kinder ihre eigenen Wandzeitungen und erreichen damit Erstaunliches

24

FORUM



Bloss keine «weissen Elefanten»!

Zwei Fallbeispiele zeigen auf, was es braucht, damit sich ein Projekt auch nach Abschluss der Unterstützung bewährt

26

Wem gehört das Meer?

Die vietnamesische Schriftstellerin Phan Thi Vang Anh über Klassenunterschiede in ihrer Heimat

29

Inhalt

HORIZONTE



Reich, instabil und von Gewalt zerrüttet

In Sierra Leone führten zehn Jahre Bürgerkrieg zur völligen Verarmung des Landes

16

Journalismus in Sierra Leone

Williette Princess Ransolina Oluwakemi John über ihren Berufsstand

20

DEZA

Perspektive morgen – Perspektive Leben

DEZA-Direktor Walter Fust über die Jugend als Zielgruppe der Entwicklungszusammenarbeit

21

Wenn Arme zu Armen fliehen

Im Tschad bedroht der massive Zustrom von Flüchtlingen aus dem Sudan die knappen natürlichen Ressourcen

22

KULTUR



Herausragende Filme sichtbar machen

Der Verein «Visions Sud Est» unterstützt Filme nicht nur finanziell

30

Editorial	3
Periskop	4
Einblick DEZA	25
Was eigentlich ist... eine Botschaft?	25
Service	33
Impressum	35

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.



Hinschauen!

Noch bleiben acht Jahre, die Millenniumsziele zu erreichen. Die Staatengemeinschaft hat sich im Jahr 2000 vorgenommen, die Armut bis 2015 zu halbieren. Dieses Ziel ist nur erreichbar, wenn Menschen in Süd, Nord, Ost und West alters-, geschlechter-, bereichs- und berufsübergreifend zusammenarbeiten. In der Schweiz arbeiten von staatlicher Seite vor allem die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der DEZA und des Seco-Leistungsbereichs Entwicklungs- und Transitionsländer für die Erreichung der Millenniumsziele. Aber auch in den anderen sechs Departementen verfolgen Staatsangestellte dieselben Ziele.

Die DEZA, als Teil des Departements für auswärtige Angelegenheiten, hat von Parlament und Bundesrat den Auftrag, die Anstrengungen der offiziellen Schweiz für die Entwicklungszusammenarbeit und Humanitäre Hilfe bundesweit zu koordinieren. Wir versuchen, diesen Auftrag gut wahrzunehmen. Wir koordinieren uns mit anderen Geber- und Partnerländern, UNO-Instanzen, schweizerischen und internationalen Nichtregierungsorganisationen und der Bundesverwaltung. Dass wir dabei auch Fehler machen ist nur natürlich. Um diese zu vermeiden, werden unsere Aktivitäten alle fünf Jahre von internationalen Partneragenturen untersucht. Auch das Parlament schaut uns regelmässig mit Finanz- und Geschäftsprüfungskontrollen auf die Finger. Diese sind wichtig und nötig. Wir sind froh, dass die grosse Mehrheit der verschiedensten Überprüfungen für uns positiv ausfallen – sie bescheinigen uns Effizienz, Sachverstand und Nachhaltigkeit.

International und national finden immer mehr öffentliche

Debatten über Sinn und Unsinn der Entwicklungszusammenarbeit statt. Dem ist gut so. Denn die Globalisierung legt die Verknüpfungen, Einflüsse und Auswirkungen menschlichen Handelns in allen Erdteilen offen. Die Welt ist ein Dorf. Die Entwicklungszusammenarbeit und die Humanitäre Hilfe der Schweiz sind darin eine öffentliche Quartiereinrichtung, die bemüht ist, mit ihrem Tun das Leben der Menschen in den ärmsten Quartieren zu verbessern. Gleichzeitig sind wir davon überzeugt, dass wir damit etwas zum künftigen Wohlergehen der Schweiz beitragen.

Zum Schluss ein Dankeschön-Exkurs. Liebe Leserin, lieber Leser, wir hoffen, dass Ihnen die Lektüre von «Eine Welt» einen Überblick über unser Tun und über die internationalen Diskurse der Entwicklungszusammenarbeit geben. Geschrieben wird es vor allem von den Journalistinnen Gabriela Neuhaus, Maria Roselli und Jane-Lise Schneeberger, die redaktionelle Koordination und die Produktion stellt Beat Felber sicher. Viele externe Reaktionen bestätigen immer wieder, dass die vier sehr gute Arbeit leisten. Es gelingt ihnen, hochkomplexe Inhalte allgemeinverständlich darzustellen, und sie bringen die notwendige Objektivität zustande, die wir DEZA-Mitarbeiter und -Mitarbeiterinnen aus verständlichen Gründen nicht zu leisten imstande sind. Den vierten und den anderen externen Autorinnen und Autoren gilt für einmal öffentlich unser herzliches Dankeschön. Anregende Lektüre wünscht Ihnen

Harry Sivec

Chef Medien und Kommunikation DEZA

Perisikop



Ron Gillig / Shutterstock

Ananas als Erfolgsschlager

(bf) Für Ghana entwickelte sich der Anbau der Ananas in den letzten Jahren zu einer einträglichen Erfolgsgeschichte, von der gezielt auch arme Bevölkerungsteile profitieren. Anfang der 1980er Jahre betrug der Ananas-Export Richtung Europa noch 2000 Tonnen pro Jahr, 2006 waren es über 50 000 Tonnen. Weil vor Jahren europäische Supermärkte die neue, in Ghana noch nicht angebaute Ananassorte MD2 – sie ist süßler im Geschmack und zarter – nachfragten, lancierte die ghanaische Regierung ein Programm über 2 Millionen US-Dollar, um die MD2 in Ghana anzupflanzen. Gleichzeitig wurden eine Entwicklungsstrategie für den Privatsektor und ein Aktionsplan aufgestellt: Kleinbauern erhalten Kredite, um ihre bisherigen Pflanzungen zu ersetzen, und Transportwege und Lagermöglichkeiten wurden verbessert. Da sich rund 80 Prozent der Armut in Ghana auf ländliche Gebiete konzentriert, ist die Modernisierung der Landwirtschaft unumgänglich für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes.

Fliegender Brief

(bf) In Afrika konnte bisher an neuen Kommunikationstechnologien nur teilhaben, wer über

solide Fremdsprachenkenntnisse verfügt. Weil die Hersteller aber den Kontinent als expansionstauglichen Markt einstufen, entwickeln sie nun auch Software in den Landessprachen.

Kiswaheli, die bedeutendste afrikanische Verkehrssprache, wurde 2004 zur offiziellen Sprache der Afrikanischen Union gewählt – noch im gleichen Jahr wurde mit Google eine der bekanntesten Software-Oberflächen ins Kiswaheli lokalisiert. Potenziell ist es damit annähernd 100 Millionen Benutzern aus dem ost- und zentralafrikanischen Raum möglich, «barua pepe» («fliegender Brief») für E-Mail oder «Panya» für Maus in Programmen und Online-Hilfen zu lesen. Auch für Branchenleader Microsoft ist Afrika der am schnellsten wachsende Markt. Mit zehn afrikanischen Regie-

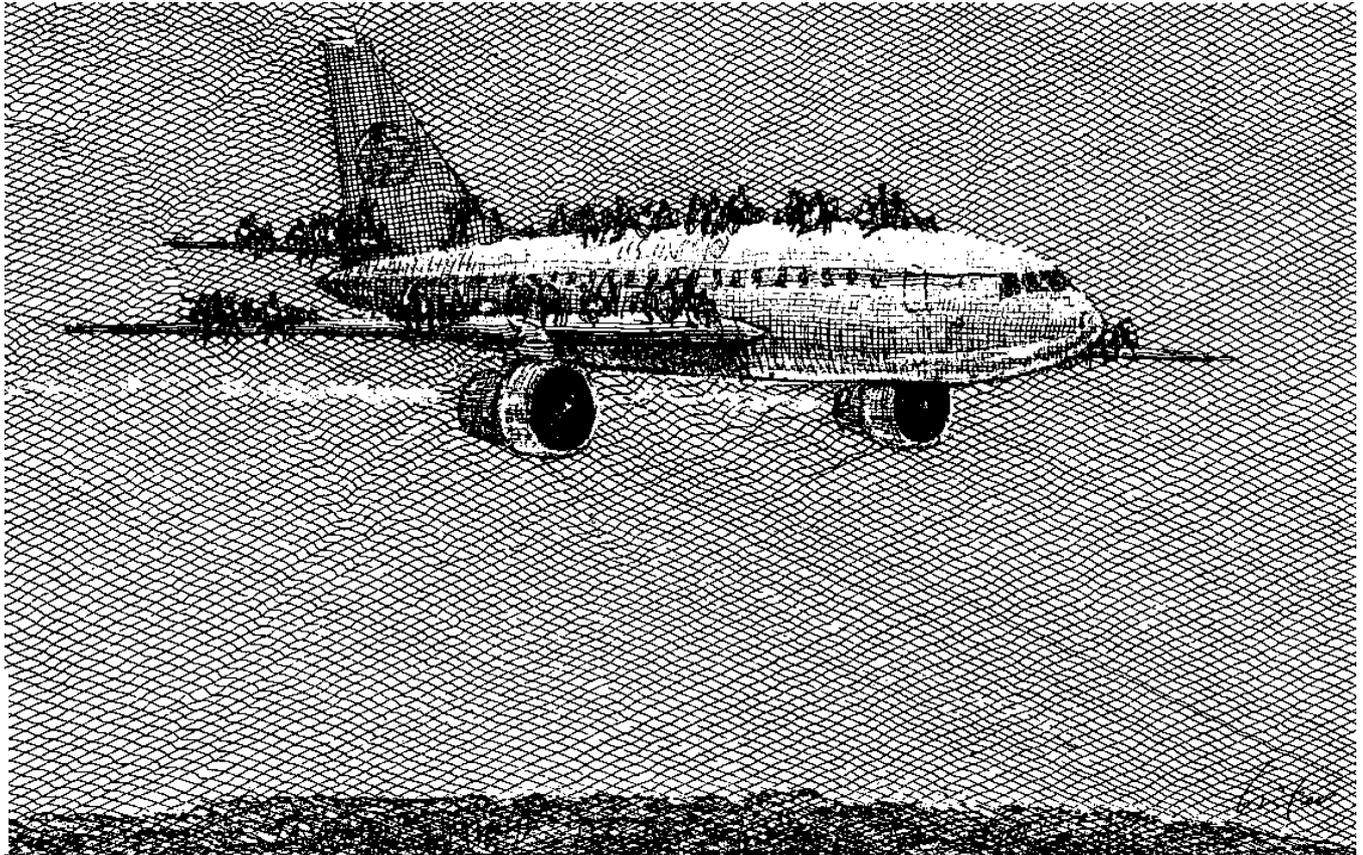
rungen wurden vergangenes Jahr Kooperationsverträge unterzeichnet, um Schulen und Ausbildungszentren zu fördern. Gleichzeitig werden die nächsten großen indigenen Sprachräume zur Lokalisierung angegangen: Zulu in Südafrika und Haussa in Nigeria.

Afrikatreue Migranten

(jls) Die Migration innerhalb Westafrikas, von einer Region in die andere, ist zehnmal häufiger als jene nach Europa: 770 000 Emigranten leben in Europa, 7,5 Millionen dagegen in anderen Ländern Westafrikas. Eine Erklärung dafür liefert die enorme Bevölkerungsentwicklung: in 45 Jahren hat sich die Einwohnerzahl mehr als verdreifacht und erreicht nun 290 Millionen. Der Landflucht wegen ist der Anteil der Stadtbewohner in die Höhe geschneit. Zudem haben viele die versteppten Sahelgebiete verlassen und sind in Küstengebiete gezogen. Die hohe Mobilität der Bevölkerung fusst auch auf dem freien Personenverkehr innerhalb der Wirtschaftsgemeinschaft Westafrikanischer Staaten. Die Migrationsströme werden sich in den kommenden Jahrzehnten kaum verkleinern. Allerdings gelangt nur der kleinste Teil der afrikanischen Migranten nach Europa oder Amerika. Die aller-



Conduita Kreple / agenda



Zeichnung von Maribel Leiser

Omnibus

meisten lassen sich in grösseren Städten der Region oder in weniger stark besiedelten Landstrichen nieder, zum Beispiel da, wo eben erst die Onchocercose ausgemerzt wurde.

Reis trotz Überschwemmungen

(bf) Reis ist Grundnahrungsmittel für über drei Milliarden Menschen. Viele Reissorten gedeihen prächtig auf gefluteten Feldern, aber eine komplette Überflutung überleben auch diese Sorten nur wenige Tage. Die Schäden, welche die weltweit zunehmenden Überschwemmungen und Flutkatastrophen jedes Jahr bei Reis anrichten, liegen bei rund einer Milliarde US-Dollar. Über 70 Millionen Bauern sind weltweit davon betroffen, die meisten davon in Entwicklungsländern. Nun haben Wissenschaftler des Internationale Reisforschungs-

instituts IRRI im philippinischen Los Baños nahe Manila und der Universität von Kalifornien in Davis in einem gemeinsamen Forschungsprojekt ein Gen identifiziert, welches den Reis in die Lage versetzt, über einen längeren Zeitraum unter Wasser ohne grössere Ertrags-



Nigel Dickinson / Still Pictures

einbussen zu überleben. Das Gen wurde sodann in die Sorte «Swarna» eingekreuzt, welche in Indien und Bangladesch angebaut wird. Erste Versuche damit fielen viel versprechend aus, überlebten die Reispflanzen doch rund 14 Tage unter Wasser und behielten dabei ihre hohen Erträge und Qualitätseigenschaften.

Historische Möglichkeit

(bf) Laut neusten Zahlen besuchen in den ärmsten Ländern 88 Prozent der Kinder die Primarschule, während dies 1970 erst 50 Prozent waren. Und noch nie vorher, so der Weltentwicklungsbericht 2007 von Weltbank und Währungsfonds, sei der Anteil der 15- bis 24-Jährigen an der Bevölkerung so gross gewesen wie heute. Deshalb stünden die Chancen so gut wie selten zuvor, die Entwicklungsländer mit Investitio-

nen in die neue Generation aus der Armut zu reissen. Laut Modellrechnungen für Kenia kann ein über 30 Jahre laufendes Bildungsprogramm zu einem wirtschaftlichen Nutzen führen, der zwei bis dreieinhalb Mal höher liegt als die Kosten. Die Autoren des Berichts plädieren parallel dazu für Handels- und Arbeitsmarktliberalisierung, und gleichzeitig müssten Jugendliche und Eltern dazu motiviert werden, selbst in die eigene Zukunft zu investieren. Die historische Möglichkeit biete sich aber nur für kurze Zeit, bevor die rekordhohe Zahl der Jugendlichen wieder abnimmt. Die Länder, welche dieses Zeitfenster verpassen würden, drohten künftig der weltweiten wirtschaftlichen Entwicklung noch weiter hinterherzuhinken.

Eine Region rüstet sich zögernd für ihre gemeinsame



DOSSIER

Ruanda

Ist die von Kriegen und Krisen geschüttelte Region der Grossen Seen im Herzen Afrikas auf dem Weg zur Besserung? Verschiedene Anzeichen lassen zumindest den Willen erkennen, gemeinsame Probleme grenzüberschreitend und einvernehmlich zu lösen. Sie erlauben Hoffnungen für ein Ausbrechen der Region aus der Misere des vergangenen Jahrzehnts. Von Peter Baumgartner*.

Zukunft



atomare Aufrüstung protestierten und der sinn- gemäss lautete: «Nicht-Krieg heisst noch nicht Frieden».

Begriffsdefinitionen sind (auch) eine Frage der jeweiligen Befindlichkeit. In der afrikanischen Region der Grossen Seen schätzen sich Millionen von Menschen glücklich, wenn nur schon die Waffen schweigen. Kein anderes Gebiet dieses Kontinents hat in den vergangenen 15 Jahren seiner Konflikte wegen derart die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf sich gezogen, grössere Hilfs- und UNO-Aktionen ausgelöst und den Afropessimisten mehr Argumente in die Hand geliefert als die Region der Grossen Seen (vgl. Karte S.9). Mit ihren Seen, Bergen und sanften Hügellandschaften, mit den Wäldern, Dörfern und Kleinstädten und dem milden Klima gehört sie zu den reizvollsten Landstrichen Afrikas.

Streit um regionale Vorherrschaft

In den vergangenen 15 Jahren fanden in dieser Region und der von ihr ausgehenden Unrast mehr Menschen den Tod durch Gewalttaten oder durch indirekte Folgen kriegerischer Auseinandersetzungen als in allen Konflikten zusammen, die Afrika seit der Unabhängigkeit zu Beginn der 1960er Jahre überzogen. Selbst bei zurückhaltender Zählung wird schnell die 5 Millionen-Grenze überschritten.

Die Ursachen der grenzüberschreitenden Tragödie liegen weder allein in den ethnischen Ausdehnungen nach dem Völkermord von 1994 in Ruanda mit 800 000 massakrierten Angehörigen der Tutsi-Minderheit, noch in der Gier nach den reichen Bodenschätzen Kongos, noch in der Handlungsunfähigkeit des als Staat zerfallenen Zaire, wie die heutige Demokratische Republik Kongo zu Zeiten des Diktators und Kleptomanen Mobutu Sese Seko geheissen hatte.

Es war viel mehr das Zusammenwirken dieser drei Faktoren sowie der ruandisch-ugandische Streit um die regionale Vorherrschaft, die im Gebiet der Grossen Seen mit seinem engen und komplexen sozialen, politischen, wirtschaftlichen und ethnischen Gefüge die Katastrophe auslösten. Was sich in einem der hier zusammenstossenden Länder abspielt, hat unweigerlich Auswirkungen auf die Nachbarn; entsprechend erzwingen langfristige Friedenslösungen und die Hilfe für den Wiederaufbau einen regionalen Ansatz.

Heute sind die Anzeichen einer Beruhigung und Stabilisierung im Gebiet der Grossen Seen nicht zu übersehen, trotz der Ungewissheit, wie die kongolesische Führungselite mit dem Ergebnis der

Afrikas berühmteste Trommler

Sie sind die unbestrittenen Meister ihres Fachs, die Batimbos, die berühmten Trommler von Burundi. Die Ohren mögen einem dröhnen beim Zuhören, aber die Fingerfertigkeit auf dem hart gespannten Fell fasziniert genau so wie die Perfektion der akrobatischen Einlagen, mit denen die Trommler ihre Perkussion begleiten. Diese Trommeln sind ein wichtiges kulturelles Erbe Burundis. Sie sind hergestellt aus dem Holz des Umuvugangoma-Baums, wörtlich: das Holz, das der Trommel die Resonanz gibt. Einst waren die Trommeln geheiligt und waren, zusammen mit dem König, das Symbol für Fruchtbarkeit und Wohlstand und weckten entsprechende Assoziationen: Das Fell für die Windeln des Kleinkinds, die Füsse für die Brust der Mutter, die Rundung der Trommel für den Bauch. Erst recht seit dem Ende des Bürgerkriegs gelten sie als Symbol der Einheit Burundis. Wenn immer heute die Batimbos über Land gehen, die Trommeln traditionellerweise auf dem Kopf tragend, dann werden sie mit Freude und Respekt begrüsst – und als Botschafter des Friedens.

An einer Blechhütte an der löchrigen Grenzstrasse von Burundis Hauptstadt Bujumbura hinüber zur kongolesischen Kleinstadt Uvira war jahrelang ein langsam verblässendes Graffiti zu sehen: «Pas de guerre = paix». Der Spruch erinnerte stark an den Slogan, mit dem zu Beginn der 1980er Jahre Hunderttausende in Europas Hauptstädten gegen die

Die kriegerischen Konflikte hinterlassen überall ihre Spuren: Minderjährige Kriegswaisen in Ruanda (rechts), Guerilla-Kämpfer in der DR Kongo und Hutu-Flüchtlinge bei ihrer Rückkehr nach Ruanda



Cornelia Kropke / agenda

Gorillas bringen Geld in die Dörfer

François ist Touristenführer im Parc National des Volcans in Ruanda. Er weiss alles über Gorillas. Wenn er in kehligen, gurgelnden Lauten mit ihnen spricht, sie ihn anschauen mit ihren dunklen Augen und doch zu keinem Augenblick die Kleinen ausser Acht lassen, die zwischen den Bambusstauden herumtollen, dann versteht man François, wenn er sagt: «Andere haben sich während des Krieges um Menschen gekümmert, ich mich um die Gorillas.» Als nach dem Völkermord in Ruanda bewaffnete Banden durch die gebirgige Virunga-Region im Grenzgebiet von Ruanda, Kongo und Uganda zogen, wuchs die Sorge um die Berggorilla-Population. Doch internationale Tierschutzorganisationen halfen weiterhin und die Dorfbewohner der Region gingen gegen Wilderer vor. Mit gutem Grund: Heute ist der schonungsvolle und strikt beschränkte Gorilla-Tourismus eine wichtige Einnahmequelle der umliegenden Dörfer. Besonders erfreulich: Die Berggorilla-Population in Virunga ist heute auf rund 700 Tiere angestiegen.



Arnele Uther / Still Pictures



Ulthureck / eif

Präsidentenwahlen umgehen wird. Ein für die Befindlichkeit der Region aussagekräftiges Indiz ist die offizielle Bestätigung Ruandas, dass ihm aus Kivu-Süd und Kivu-Nord keine Bedrohung mehr durch Hutu-Banden erwachse.

Nach dem Völkermord in Ruanda flohen im Sommer 1994 rund 700 000 ruandische Hutu aus Furcht vor Vergeltung ins zairische Grenzgebiet. Unter ihnen waren auch einige Zehntausend Mitglieder der berüchtigten Interahamwe-Milizen, die sich bei der versuchten Ausrottung der ruandischen Tutsi besonders hervorgetan hatten, sowie Angehörige der ehemaligen ruandischen Armee. Sehr bald begannen gezielte Angriffe gegen Tutsi im kongolesischen Grenzgebiet. Was schwerer wog und den ethnischen Konflikt in Ruanda zum regionalen auswachsen liess: die Hutu-Banden begannen ihre Attacken nach Ruanda und Uganda hinein.

Diese latente Bedrohung war der unmittelbare Anlass für die Wegbeförderung des Mobutu-Regimes 1996 und bis zu einem gewissen Grad auch

für die zweite (gescheiterte) Rebellion gegen Mobutus Nachfolger Laurent Kabila 1998, beide betrieben durch Ruanda und Uganda. Sie hatten es gleichermassen auf Kongos Bodenschätze abgesehen. Gemäss UNO-Bericht finanzierte Ruanda den Krieg und die Besetzung der Kivus mit der illegalen Ausbeute von Coltan (ein Rohertz) im Kongo, während Uganda die Raubzüge privatisiert hatte: Die ugandische Armeespitze bereicherte sich im grossen Stil an den Gold- und Diamantminen sowie durch das Schlagen wertvoller Hölzer.

Ruanda und Burundi rappeln sich auf

Gemessen an den Verwerfungen von 1994 ist das Aufrappeln Ruandas bemerkenswert, nicht allein aus Sicht des Wirtschaftswachstums (2006: +5,2%). Das Land arbeitet bewusst daran, die leidvolle ethnische Aufteilung des Landes in Hutu und Tutsi ein für allemal aus dem kollektiven Bewusstsein zu bannen. Allein schon das Ansprechen der ethnischen Zugehörigkeit ist tabuisiert und wird als «divisionisme» unter Strafe gestellt. Im politischen



Region der Grossen Seen

Burundi, Bujumbura

8,1 Mio Einwohner
25 650 km²

DR Kongo, Kinshasa

62,6 Mio Einwohner
2 267 600 km²

Ruanda, Kigali

8,6 Mio Einwohner
24 948 km²

Tansania, Dar es Salaam

37,4 Mio Einwohner
886 037 km²

Uganda, Kampala

28,2 Mio Einwohner
199 710 km²

Matoke über alles!

In Uganda mag das nobelste Restaurant Exquisites aus aller Welt anbieten und Berge von Frites, Reis und Nudeln als Beilagen auftragen lassen. Aber wenn Matoke auf der Speisekarte fehlt, hat der Wirt ein schweres Leben. Matoke ist die Kochbanane, die Frucht der *Musa Paradisiaca*, und ist als Grundnahrungsmittel in Uganda so populär wie Ugali, der Maisbrei, im Nachbarland Kenia. Kaum ein Haus in Uganda, vor dem nicht ein paar Stauden Matoke wachsen. Ob gedämpft oder püriert (wie Kartoffelstock), gebraten oder gegrillt: Ein Essen ohne Matoke ist in Uganda keine Mahlzeit. 9,4 Millionen Tonnen Matoke werden dieses Jahr in Uganda geerntet. Die Legende will, dass Kintu, der erste Erdenbewohner überhaupt, Matoke mitbrachte. Natürlich nicht nur nach Uganda: Im riesigen Becken des Kongoflusses wird sie als Makemba gegessen. Wer einem unverhofft eintretenden Gast nichts anzubieten hat, greift schnell nach Matoke. Für ein paar eilends geröstete Bananen als Willkommensgruss reicht es fast immer.

Alltag freilich dient das Gesetz zusehends als Repressionsmittel gegen Regimekritiker und Journalisten.

Trotz breiter Abstützung der Regierung ist nicht zu übersehen, dass ein kleiner Kreis um Präsident Paul Kagame die Geschicke des Landes bestimmt, während in der Wirtschaft zurückgekehrte Tutsi-Angehörige den Ton angeben und ihre Besserstellung in aller Öffentlichkeit zelebrieren.

Ähnlich verhält es sich im kleinen Nachbarland Burundi. Wie Ruanda trägt es schwer an der gleichen ethnischen Aufteilung (85 Prozent Hutu, 14 Prozent Tutsi). Seit März 2006 ist der Bürgerkrieg, der 1993 begann und rund 300 000 Menschen das Leben gekostet hat, offiziell zu Ende. Die Machtteilung zwischen den Ethnien erfolgte nach einem ausgeklügelten Schlüssel; er trägt der Mehrheitsposition der Hutu ebenso Rechnung wie den Sicherheitsbedürfnissen der Tutsi-Minderheit. Es ist ein labiler, von Hardlinern aus beiden Ethnien bedrohter Frieden. Gleichwohl kehren die Bauernfamilien voller Zuversicht aus den Flüchtlingsla-

gern wieder auf ihre Hügel zurück und versuchen, ein normales Leben zu beginnen, seit die Waffen schweigen.

Viele Menschen, wenig Land

Was beide Staaten gleichermaßen bedrängt, ist die in der öffentlichen Diskussion ausgeklammerte weil ethnisch sensible Bevölkerungsentwicklung. Ruanda ist das am dichtesten bevölkerte Land Afrikas (355 Personen/km²; Schweiz: 182), gefolgt von Burundi. Auf der landwirtschaftlich intensiv nutzbaren Fläche drängen sich in Ruanda und Burundi gegen 500 Menschen auf einem Quadratkilometer – viel für Länder, die bis zu 90 Prozent von der Landwirtschaft abhängig sind.

Der begehrliche Blick auf die kongolesische Nachbarschaft ist naheliegend. Sie erscheint mit 21 Menschen pro Quadratkilometer geradezu menschenleer, zumal die beiden Kivus wirtschaftlich und bis zu einem gewissen Grad auch kulturell weit stärker nach Ruanda und Burundi ausgerichtet sind als in den westlichen Teil Kongos. Gezwun-



Poemers / laif



Grabky / laif



Kaiser / laif



Stasse / laif

Die Menschen in der Region der Grossen Seen schauen vorsichtig optimistisch nach vorne: Ob beim Wiederaufbau der Häuser, beim Kleider waschen, beim Bananen-Transport oder beim Schürfen nach Gold

Ein Trottinett für schwere Lasten

Auf den Nebenstrassen in Kivu im Ostkongo sind häufig Fahrzeuge anzutreffen, die jedem Brauchturns- oder Verkehrsmuseum zur Zierde gereichen würden. Als Zeugnis für handwerkliches Geschick und als Beispiel für die Findigkeit des Menschen, sich die Arbeit zu erleichtern: Unschlächtige Trottinetts aus Holz. Die Mobylettes, wie sie im Kivu genannt werden, sind die zweirädrigen Lastwagen des kleinen Mannes, ganz aus Holz hergestellt und schwer. Sie tragen leicht zwei bis drei Säcke Kartoffeln oder Yam-Wurzeln und sind selbst dort zu gebrauchen, wo mangels Unterhalt die einstmals für Karren befahrbaren Wege bis auf schmale Fusspfade überwachsen sind. Sie sind nicht einfach zu steuern. Die Last erlaubt nur Schleichtempo. Meist werden die Trottinetts ohnehin gestossen – eine harte, rückenverkrümmende Arbeit. Das gibt den Halbwüchsigen eine Chance, die unten an den Steigungen warten und für ein paar Rappen helfen, das Mobylette bergwärts zu schieben.

genermassen: seit Mobutus ruinöser Herrschaft sind die Strassen westwärts bis auf Feldwege vom Urwald zugewachsen. Eine Fahrt in die 1200 Kilometer entfernte Hauptstadt Kinshasa dauert rund einen Monat – wenn überhaupt ein Durchkommen ist.

Schon die belgischen Kolonialherren förderten die Einwanderung aus Ruanda und Burundi. 1960 waren in Nord-Kivu mehr als 50 Prozent der Bevölkerung ruandastämmig, in Kivu-Süd 25 Prozent. Die folgenden drei Jahrzehnte beschleunigten den Zustrom durch Flüchtlinge aus Ruanda und Burundi. Auch wenn selten offene Konflikte ausbrachen, schürte die Immigration Vorbehalte gegenüber Ruanda. Als das Land im Sommer 1998 die zweite Rebellion im Kongo auslöste und die beiden Kivus besetzte, war dies in den Augen der Kivu-Bewohner nichts anderes als der Versuch der ruandischen Tutsi, ihr einstiges Reich auferstehen zu lassen und das Staatsgebiet Ruandas um die beiden Kivus zu erweitern.

«Der Feind meines Feindes ist mein Freund»

Im Verlaufe des zweiten Kongokrieges (1998–2003) versanken die beiden Kivus und Ituri in Gewalt und Anarchie. Zeitweise trieben über zwei Dutzend verschiedene sich bekämpfende bewaffnete Gruppen ihr Unwesen und bedrängten die Zivilbevölkerung. Es war ein Kampf aller gegen alle um Macht, Einfluss und Bodenschätze. Als zusätzliche Verschärfung erwies sich das Auseinanderbrechen der Allianz zwischen Ruanda und Uganda. Die

beiden Staaten lieferten sich nicht nur veritable Kämpfe auf kongolesischem Boden; nach dem Motto «der Feind meines Feindes ist mein Freund» unterstützten sie verschiedene Rebellengruppen in Stellvertreterkriegen und halten mit dieser Taktik bis heute die Unrast in Ituri am Kochen, trotz gegenteiliger Versicherungen.

An der bitteren Feindschaft zwischen dem ugandischen Staatspräsidenten Yoweri Museveni und seinem ruandischen Amtskollegen Kagame hat sich nichts geändert. Immerhin scheint Museveni seine von Kagame durchkreuzten Grossmachtpläne für die Region der Grossen Seen aufgegeben zu haben und sich auf die eigenen Probleme zu konzentrieren. Die sachte beginnende Rückkehr der Bauern von den Flüchtlingslagern in ihre Dörfer im Norden Ugandas ist ein hoffnungsvolles Signal.

Perfektioniertes Kaufen von Gegnern

Seit den Friedensschlüssen und der Machtübernahme durch die Übergangsregierung unter Staatspräsident Joseph Kabila im Juni 2003 erlebt die Demokratische Republik Kongo einen unverkennbaren Aufschwung, auch wenn die Bevölkerung davon noch kaum etwas verspürt. Das Wirtschaftswachstum von rund 6 Prozent ist der angestiegenen Ausfuhr von Rohstoffen zu verdanken, was zu einer markanten Zunahme der Steuereinnahmen führte.

Gemessen an früheren Zuständen ist die Beruhigung in Ostkongo spürbar. Der Zentralstaat fasst langsam wieder Fuss in den Kivus und – zwar weniger wirksam – auch in Ituri. Zu verdanken ist dies



Junge Frauen in der DR Kongo fangen mit Hilfe von Flaschen kleine Fische und nehmen diese an Orte und Stelle aus

auch der stabilisierenden Präsenz der UNO-Truppen, selbst wenn diese ganze vier Jahre brauchte, um ihren eigentlichen Auftrag wirklich ernst zu nehmen, nämlich die Zivilbevölkerung zu schützen. Als wirksamstes Element für die Befriedung der Region erwies sich freilich die Aufnahme der Rebellenchefs und anderer Banditenführer in die Regierung und in die Armeespitze – und damit an die Finanzquellen des Staates. Man kaufte sich die Anführer und erkaufte sich das Schweigen der Waffen, auch auf die Gefahr hin, dass nicht berücksichtigte Unterführer leer ausgehen und plötzlich mit eigenen Banden auftreten, wie dies bis heute in Ituri der Fall ist.

Das unter Mobutu geradezu perfektionierte Kaufen von Gegnern ist im Kongo ebenso institutionalisiert wie die Ausnützung des Staates als Privatdomäne der Amtsträger. Das wird sich auch in Zukunft nicht so bald ändern. Im Falle des Ostkongos ist es der Preis für eine Art Frieden oder eher: Nicht-Kriegszustand. Es ist ein hoher Preis, nicht nur finanziell, sondern auch staatspolitisch: Einige der so zu Amt, Einfluss und persönlicher Bereicherung Gekommenen – und wohl noch Kommenden – müssten sich in jedem einigermaßen funktionierenden Rechtsstaat wegen Kriegsverbrechen verantworten.

Stimmzettel statt Waffen

Die jüngsten Wahlen im Kongo haben das Land verändert. Die Kongolesinnen und Kongolesen haben erkannt, dass nicht allein Waffen etwas bewirken können, sondern auch Stimmzettel – wenn

nicht diesmal, dann in fünf oder zehn Jahren. Vier Jahrzehnte ruinöse Mobutu-Herrschaft und ein halbes Jahrzehnt Bürgerkrieg sind nicht über Nacht wettzumachen, weder in Bezug auf die politischen Institutionen noch wirtschaftlich. Nach Schätzungen von Weltbankspezialisten braucht die Demokratische Republik Kongo 50 Jahre, um nur wieder den Entwicklungsstand des Unabhängigkeitsjahrs 1960 zu erreichen.

Die vorsichtigen Hoffnungen für die Region der Grossen Seen werden genährt durch drei Vorhaben zur regionalen Zusammenarbeit: Die internationale Konferenz der Region der Grossen Seen, ferner die auf vertrauensbildende Massnahmen hin ausgerichtete und um Burundi erweiterte Kommission tripartite zwischen Kongo, Ruanda und Uganda, sowie schliesslich die Vereinbarung der drei Länder gegen die illegale Ausbeute von Bodenschätzen.

Wenn die Internationale Gemeinschaft ihre versprochene Hilfe wirklich leistet, wenn sie die Verwendung der für den Wiederaufbau vorgesehenen Gelder ernsthaft zu kontrollieren gewillt ist, und wenn sie auch dem bisweilen kriegstreibenden Verhalten westlicher Bergbaukonsortien einen Riegel schiebt – dann könnte sich dieser reizvolle afrikanische Landstrich vom Desaster der letzten 15 Jahre erholen. ■

** Peter Baumgartner war von 1994 bis 2004 Afrika-Korrespondent des Tages-Anzeigers Zürich. Er lebt in Nairobi und gibt seit April 2005 die Zeitschrift «The Organic Farmer» für kenianische Kleinbauern heraus.*

«Congo River»

Eine packende Reise von der Mündung bis zur Quelle des Kongos, des grössten Flussgebietes der Welt, können wir im Filmessay «Congo River» des Belgiers Thierry Michel unternehmen. Der Film läuft im März in den Kinos an. Wir lernen die Mythologie des Flusses kennen, erleben den Alltag mit all seinen Facetten und begegnen den legendären Gestalten, die im Herzen Afrikas Geschichte geschrieben haben: Forschern wie David Livingstone und Sir Henry Morton Stanley, Königen der Kolonialzeit sowie den afrikanischen Führern wie Lumumba, Mobutu und Kabila. Thierry Michel will mit seinem Film entschieden seine Kritik am Kolonialismus betonen und die Relativität unserer Wahrnehmung des afrikanischen Kontinents verdeutlichen. Er versucht, der Vergangenheit und dem Schicksal Afrikas so tief wie möglich auf den Grund zu gehen, indem er diesmal sich 4374 Kilometer lang dahin schlängelnden Fluss bis zur Quelle folgt. *Spieldaten: www.trigon-film.org*

Schweizer Akteure im Dreiecksverhältnis

Anzeichen zur Normalisierung im Gebiet der Grossen Seen ermutigen die Schweiz dazu, ihre humanitäre Hilfe zu ergänzen und Entwicklungsprogramme auf regionaler Ebene anzustossen. Parallel dazu werden friedensfördernde Einsätze intensiviert. Auf diese Weise kommen gleichzeitig drei Instrumente der Schweizer Aussenpolitik in der Region zum Einsatz. Von Jane-Lise Schneeberger.



Giacomo Pirozzi / Panos / Strates

Gezieltes Engagement

2006 liess die Schweiz dem Gebiet der Grossen Seen Hilfeleistungen für rund 46 Millionen Franken zukommen. Der Beitrag der Eidgenossenschaft an die internationalen Einsätze zur Erhaltung des Friedens in Burundi und in der Demokratischen Republik Kongo (DRK) macht praktisch die Hälfte davon aus. Die Humanitäre Hilfe setzte für ihre Einsätze in Burundi, Uganda und der DRK 15,2 Millionen Franken ein. Rund 9 Millionen Franken standen der Entwicklungszusammenarbeit zur Verfügung, die sich zurzeit auf Ruanda und Burundi konzentriert. Und mit einem Betrag von 1,1 Millionen Franken wurden zivile friedensfördernde Massnahmen finanziert, welche die PA IV/Menschliche Sicherheit des EDA in Burundi und in der DRK umsetzte.

Die humanitäre Hilfe der DEZA ist seit 1994 im Gebiet der Grossen Seen aktiv. Sie unterstützte die Opfer des Genozids in Ruanda, dann diejenigen der Kriege in Burundi und in der Demokratischen Republik Kongo (DRK). Ihr Kooperationsbüro in Bujumbura, Burundi, leitet heute ein regionales Programm, das der Kriegsofferhilfe, der Rückkehr von Flüchtlingen und Vertriebenen, der Ernährungssicherung und dem Wiederaufbau gewidmet ist.

Zwar sind immer noch grosse Bevölkerungsteile von humanitärer Hilfe abhängig, die Lage erlaubt es aber, die Entwicklungsdynamik anzustossen. Vor kurzem hat der DEZA-Bereich Entwicklungszusammenarbeit, der seine Aktivitäten in Ruanda 1998 wieder aufnehmen konnte, das auf Gesundheit, Gouvernanz und lokale Initiativen ausgerichtete Programm auf die ganze Region ausgeweitet. «Dieses Vorgehen drängt sich auf, weil Konflikte und Entwicklungsdynamik die Ländergrenzen sprengen. Jetzt, wo sich die Situation beruhigt hat, können wir konkreter werden», erklärt Yvan Pasteur, Projektleiter für das Gebiet der Grossen Seen.

Die erste Etappe wird in der burundischen Provinz Ngozi umgesetzt: vergangenen August sind Projekte zur Unterstützung der medizinischen Grundversorgung angelaufen. Verläuft alles gut, folgen dieses Jahr in einer Provinz im Osten Kongs weitere Aktionen.

Kriegsverbrechen bestrafen

Die Schweiz ist auch auf politischer Ebene aktiv, um Frieden und Menschenrechte zu fördern und neuen Gewaltausbrüchen zuvorzukommen. Den Auftrag dazu hat die Politische Abteilung IV (PA IV) des Eidg. Departements für auswärtige Angelegenheiten, das verstärkt Einfluss auf die Region nimmt. Marc George, Berater für Fragen der menschlichen Sicherheit, ist seit letztem September in Bujumbura stationiert. Er setzt das regionale Programm der PA IV um, das sich im Moment auf Burundi konzentriert.

Die Schweiz unterstützt insbesondere die Entwaffnung der Milizen, das Einziehen von leichten Waffen bei Zivilisten sowie die Schaffung einer Wahrheits- und Versöhnungskommission. «Ein

Friedensprozess kann ohne Aufarbeitung der Vergangenheit nicht gelingen. Im Gegensatz zu Südafrika soll sich die Aufarbeitung aber nicht auf Vergebung und Versöhnung beschränken. Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Genozid müssen bestraft werden», bekräftigt Marc George. Anschliessend wird die PA IV auch die Übergangsjustiz im Osten von Kongo mittragen, einer Region, in der die Menschenrechte per-

noch in zehn Jahren vor Ort.» Der Rückzug der Katastrophenhilfe wird deshalb schon in der Übergangsphase zwischen Krieg und Frieden vorbereitet. «Es ist Zeit, Brücken zur Entwicklung zu schlagen», fügt Roland Anhorn bei.

Weiterhin Hilfe an Vergewaltigungsoffer

Ohne zwingend in denselben Gebieten aufzutreten wie die humanitäre Hilfe, beschäftigt sich die



Roemans / laif



Roemans / laif



Messner / laif



Cordula Kropke / agenda

manent mit Füßen getreten wurden. Nicht vorgesehen ist dagegen eine Unterstützung für die Gagacas, eine Form traditioneller Rechtssprechung, die über die Verantwortlichen für den Genozid in Ruanda richten. Die DEZA hat ihre Unterstützung für dieses Verfahren 2006 eingestellt. Dank eines 2006 gemeinsam formulierten «Koordinationsrahmens» können die drei Schweizer Akteure Synergien entwickeln, Doppelspurigkeiten vermeiden und sich tatsächlich ergänzen. Dass die drei EDA-Instrumente gleichzeitig, aufeinander abgestimmt und koordiniert eingesetzt werden, ist eher selten.

Für Roland Anhorn, verantwortlich für die humanitäre Hilfe im Gebiet der Grossen Seen, ist eine solche Konstellation jedoch die einzige Möglichkeit, effizient zur nachhaltigen Beruhigung des Krisenherds beizutragen. «Humanitäre Hilfe unterstützt die Opfer und gibt ihnen Werkzeuge, um wieder eine wirtschaftliche Tätigkeit aufzunehmen. Auf die Verursacher der Kriege hat sie aber kaum Einfluss. Wenn die Politiker keine Lösungen erarbeiten wollen, sind die humanitären Helfer

Entwicklungszusammenarbeit mit vergleichbaren Problemen. Sie führt Elemente aus dem 2002 lancierten Programm weiter, um den von Milizen vergewaltigten Frauen und Mädchen beizustehen. In Ngozi soll das Gesundheitssystem aufgewertet werden, damit es die Opfer medizinisch und psychologisch betreuen kann.

Die juristischen Elemente des humanitären Programms «Frauen und Kinder als Opfer sexueller Gewalt» werden von der Entwicklungszusammenarbeit und von der PA IV ihrer Ausrichtung gemäss abgelöst. Konkret geht es darum, Rechtsberater zu finanzieren, die den Opfern bei der gerichtlichen Verfolgung der Täter beistehen, aber auch um politischen Druck, damit die Rechtsprechung Vergewaltigung als Delikt behandelt. Ausserdem müssen die Gerichte verstärkt werden. «Eines der zentralen Probleme ist die Qualität des Justizapparats», unterstreicht Yvan Pasteur: «Was nützt es, den Zugang zur Justiz zu verbessern, wenn sie schlampig arbeitet?» ■

(Aus dem Französischen)

Dreifache Stütze für das Friedensradio

Während der Kriegsjahre im Osten Kongos war Radio das einzige Medium. Zusammen mit anderen Sendern bot Radio Okapi die beste Garantie für Unvoreingenommenheit. Das von der UNO-Mission in Kongo (Monuc) gegründete und von der Schweizer Stiftung Hirondelle verwaltete Radionetzwerk deckt ganz Kongo ab. In den vergangenen Monaten konzentrierte es sich auf die Wahlen. Radio Okapi erhält von der Schweiz jährlich eine Million Franken. Der Beitrag wird unter drei EDA-Akteuren aufgrund ihres je eigenen Auftrags aufgeteilt. Die Politische Abteilung IV unterstützt Okapi, weil der Sender die Verbreitung von Informationen zum Transitionsprozess, zur Friedenssicherung und zu den Wahlen übernimmt. Für die humanitäre Hilfe der DEZA ist entscheidend, dass die Opfer einer Krise an Informationen im Zusammenhang mit Sicherheit und Hilfeleistungen kommen. Und für den DEZA-Bereich Entwicklungszusammenarbeit ist der unabhängige Sender notwendige Garantie für einen demokratischen Dialog. Er unterstützt aus diesem Grund den Weiterbestand von Radio Okapi nach dem Rückzug der Monuc sowie dessen Integration in die kongolesische Medienlandschaft.

«Brücken bauen durch regionale

Seit Juli 2002 arbeitet der Senegalese Ibrahima Fall als Sonderdelegierter des UNO-Generalsekretärs in der Konfliktregion der Grossen Seen. Zwischen zerstrittenen Staatspräsidenten, Rebellenchefs und Anführern von bewaffneten Banden zu vermitteln und sie an einen Verhandlungstisch zu bringen, ist eine so delikate wie Beharrlichkeit abverlangende Aufgabe. Interview: Peter Baumgartner.



Ibrahima Fall ist mit seinem Werdegang geradezu prädestiniert für seine schwierige Aufgabe in der Konfliktregion der Grossen Seen. Der 64-jährige Senegalese ist promovierter Jurist mit Spezialgebiet Internationales Recht und Menschenrechte. Er war nach seiner Professur an der Sheikh Anta Diop Universität in Dakar lange Jahre Aussenminister Senegals, leitete von 1992 bis 1997 das Zentrum für Menschenrechte in Genf und arbeitete anschliessend als Stellvertreter des UNO-Generalsekretärs für politische Fragen. Ibrahima Fall war Mitautor der Charta für Menschen- und Bürgerrechte der Organisation für afrikanische Einheit, der heutigen Afrikanischen Union.



Herrnrat Schwarzbach / Still Pictures

Eine Welt: Die Menschen im Osten der Demokratischen Republik Kongo und deren Nachbarländern Burundi, Ruanda und Uganda sind kriegsmüde. Sind ihre Hoffnungen auf bessere Zeiten gerechtfertigt?

Ibrahima Fall: Ja. Erstens ist die Internationale Gemeinschaft willens und bereit, alle Anstrengungen für einen Frieden zu unterstützen. Und zweitens, was mir eher noch wichtiger erscheint, werden diese Anstrengungen von Grassroots-Bewegungen, von den drei Staatspräsidenten Kabila (Kongo), Museveni (Uganda) und Kagame (Ruanda) und von den als Verhandlungspartnern beteiligten Nachbarstaaten getragen...

... auch wenn zwischen den drei Präsidenten eine nahezu persönliche Feindschaft besteht? Lassen Sie sich durch öffentliche Auftritte mit markigen Worten nicht täuschen. Heute sind Dinge möglich, die vor fünf Jahren noch undenkbar erschienen. Der politische Wille für eine grenzüber-

schreitende Zusammenarbeit in der Region ist vorhanden. Vieles hängt vom Verhalten der Internationalen Gemeinschaft ab.

Indem sie sich engagiert und auch Druck ausübt?

Druck ist ein heikles Wort. Hartnäckiges Beharren auf einer regionalen Zusammenarbeit ist besser. Sie ist vor allem wichtig in Bezug auf die bewaffneten Rebellengruppen, die sich noch immer im Osten Kongos herumtreiben und ein Gefahrenpotenzial darstellen.

Einige Rebellengruppen werden genau von den drei Staaten für ihre eigenen Interessen instrumentalisiert.

Unser regionales Vorgehen setzt nicht allein auf die Staatsspitzen, sondern auch auf die grenzüberschreitende Zusammenarbeit von Parlamenten, von Organisationen der Zivilgesellschaft und von Ethnien, von denen einige durch die national-

Kooperation»

staatlichen Grenzen geteilt worden sind. Wir müssen Brücken bauen durch eine intensive regionale Kooperation. Die Menschen dieser Region müssen merken: wenn wir uns gegenseitig annähern und die gemeinsamen Probleme gemeinsam zu lösen versuchen, geht es uns besser, auch wirtschaftlich. Das heisst, die Friedensdividende muss so attraktiv gestaltet werden wie nur möglich. Dafür müssen die beteiligten Länder auch etwas leisten.



Grabka / laif

Sind sie finanziell dazu in der Lage?

Bis zu einem gewissen Grad sicher. Es ist ihre Region, entsprechend sind sie gefordert, wir können und dürfen ihnen nicht alle Aufgaben abnehmen. Aber sie werden unter bestimmten Bedingungen auch unterstützt. Die Gruppe der Freunde der Region der Grossen Seen, zu der auch die Schweiz gehört, hat Hilfe zugesichert; auch die Internationale Gemeinschaft muss – und wird – hier einspringen. Es ist zu ihrem eigenen Vorteil, wenn in dieser weiten afrikanischen Region Frieden herrscht.

Sie sprachen eben von Konditionalität

.... halt, lassen Sie mich dazu etwas sagen. Es gibt zwei Formen der Konditionalität. Es ist genau so falsch, wenn westliche Staaten Hilfe zusichern unter der Bedingung, dass bei ihnen eingekauft wird und ihren multinationalen Gesellschaften Vorrechte eingeräumt werden, wie wenn westliche Staaten sagen: Wenn ihr das und jenes nicht macht, geben wir kein Geld. Wir sollten einen Mittelweg finden zwischen diesen beiden Extrempositionen. Wir dürfen das wichtigste Ziel nicht aus den Augen verlieren: Unsere Assistenz muss so ausgerichtet sein, dass sie der Bevölkerung zugute kommt. Das erfordert logischerweise die – durchsetzbare – Kontrolle über die effiziente und bestmögliche Verwendung von Hilfsgeldern.

Im Kongo kommen ehemalige Warlords zu Amt und Würden, die sich der Kriegsverbrechen schuldig gemacht haben. Können Sie sich als anerkannter Spezialist für inter-

nationales Völkerrecht und für Menschenrechte damit abfinden?

Das Lösen von derart komplizierten Konflikten wie im Ostkongo ist eine Gratwanderung zwischen Frieden, Gerechtigkeitssuche und Versöhnung. Entscheidend ist zunächst, dass wir Zustände schaffen, die den betroffenen Menschen ein menschenwürdiges Dasein erlauben; das ist jetzt nicht der Fall. Es ist später immer noch möglich,



Herzau / laif

Auch dank der Präsenz der UNO-Truppen werden Zustände geschaffen, die den Menschen in der DR Kongo wieder ein menschenwürdiges Dasein erlauben

begangenes Unrecht zu verfolgen. Nehmen wir als Beispiel den früheren liberianischen Präsidenten Charles Taylor: Erst das ihm eingeräumte freie Geleit und der Abzug nach Nigeria öffnete den Weg für einen Frieden in Liberia. Heute, einige Jahre später, muss er sich für sein Tun verantworten.

Frieden als das oberste Prinzip?

Ja. Wir haben eine grosse Verantwortung für Gerechtigkeit. Aber wir müssen dem Frieden eine Chance geben, bevor man Übeltäter zur Rechenschaft für ihre Taten ziehen kann; vorerst ist eine gewisse Stabilität anzustreben. Ich denke, die Menschen im Kongo haben genug gelitten.

Drängt sich aus dieser Sicht nicht ein Verbleiben von UNO-Truppen im Ostkongo auf, wenigstens für einige Jahre?

Doch. Aber darüber kann nicht ich entscheiden. Wir sollten aus früheren Fehlern lernen. In sechs von zehn konfliktgeschüttelten Ländern kam es nach dem allzu frühen Abzug der Sicherheitstruppen erneut zu Kriegen, denken wir nur an Ost-Timor. Es wäre sicher falsch zu sagen: Im Kongo haben Wahlen stattgefunden, die Regierung verfügt über die Legitimation des Volkes, nun können wir gehen. Das Lösen von Konflikten diesen Ausmasses und dieser Komplexität braucht Zeit, Geduld und Beharrlichkeit. ■

(Aus dem Englischen)



Reich, instabil und von Gewalt zerrüttet

Sierra Leone ist ein Fall für sich. Nicht nur der Diamantenminen oder des touristischen Potenzials wegen. Sondern auch aufgrund seines speziellen Schicksals. Der ehemalige Hafen für freigelassene Sklaven versank nach der Unabhängigkeit in chronischer politischer Instabilität. Zehn Jahre Bürgerkrieg führten zu völliger Verarmung. Von Ibrahima Cissé*.

In Sierra Leone leben rund 25 verschiedene Ethnien, die zusammen 90 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Zu diesen afrikanischstämmigen Bewohnern kommen die Kreolen, Nachkommen von Sklaven, die im 18. Jahrhundert aus Amerika zurückkehrten. Sie nannten die Hauptstadt als Symbol für die zurückeroberte Freiheit Freetown. Der Name Sierra Leone geht auf den portugiesischen Seefahrer Pedro da Sintra zurück. Er entdeckte 1460 die steinige Halbinsel, auf der heute Freetown liegt. Weil die Landschaft einem liegenden Löwen ähnelt, bezeichnete er sie mit dem spanischen Begriff Sierra (Berg) und dem italienischen Leone (Löwe) – also Berg des Löwen.

Später interessiert sich Grossbritannien für den Landstrich, den es den Stammesfürsten abkaufen kann. Nach und nach dehnt es seinen Einfluss auch auf den Rest des Landes aus. Vor der Abschaffung des Sklavenhandels sind denn auch viele Engländer niedergelassen, um Sklaven zu kaufen. 1808 wird Sierra Leone offiziell zur britischen Kolonie, und von Freetown aus verwaltet der Statthalter Seiner Majestät die übrigen westafrikanischen Kolonien Ghana, Nigeria und Gambia.

Ein Staatsstreich nach dem andern

Mit der Unabhängigkeit 1961 erbt Sierra Leone einen Staat und eine Universität nach europäi-



schem Vorbild. Dieses System überlebt die politischen und ethnischen Verwerfungen jedoch nicht. In knapp zwölf Monaten, zwischen 1967 und 1968, erschüttern Sierra Leone nach der Wahl des Oppositionsführer Siaka Stevens vom All People's Congress (APC) nicht weniger als vier Staatsstreich. Der Urheber des vierten Putschs, David Bangoura, ebnet dem APC-Führer den Weg an die Macht.

Später versucht Bangoura, Siaka Stevens zu stürzen, scheitert aber und wird hingerichtet. Danach kehrt das Land bis zum freiwilligen Rücktritt von Siaka Stevens 1985 zu einer gewissen politischen Stabilität zurück. Auf ihn folgt Joseph Saïd Momoh, der 1991 abgesetzt wird. Ein von Valentine Strasser, einem 27-jährigen Soldaten, angeführter Militärtrupp reisst die Macht an sich. Im Südosten, an der Grenze zu Liberia, wütet der Bürgerkrieg.

Grausame Kindersoldaten

1989 gründet Foday Sankoh, ein ehemaliger Unteroffizier der britischen Armee, die Revolutionary United Front (RUF). Er verbündet sich mit Charles Taylor, dem mächtigen Kriegsherrn im Nachbarland Liberia, mit dem Ziel, die Diamanten- und Goldminen zu besetzen, die Sierra Leones Staatskassen füllen.

Sankoh greift 1991 mit etwa hundert Mitkämpfern zwei Dörfer im Osten von Sierra Leone an. Und tritt damit einen langen und unerbittlichen Krieg los, der ihn zuletzt selbst vernichtet. Nach

und nach vergrößert er seine Armee, indem er in den Dörfern Kinder zwangsrekrutiert. Die Kindersoldaten werden indoktriniert, unter Drogen gesetzt, mit den schlimmsten Formen menschlicher Grausamkeit vertraut gemacht und verbreiten Angst und Schrecken. Sie töten nicht bloss. Sie verstümmeln unzählige Männer, Frauen und Kinder. Sie drohen den Zivilisten mit Waffengewalt und zwingen sie, den Arm oder das Bein zu bezeichnen, das geopfert werden soll, sowie die Amputationsstelle, nach der Formel «langarm oder kurzarm».

Die Übergriffe der RUF häufen sich. Das Schicksal des Landes kippt. Sierra Leone, das zuvor hunderttausende liberianischer Flüchtlinge aufgenommen hat, zwingt nun die eigenen Landsleute ins Exil. Über eine halbe Million Männer und Frauen aus allen Schichten fliehen vor den Razzien, den Verstümmelungen und anderen Rebellenkommandos.

Internationale Interventionen

Die Regierungstruppen sollen die RUF in Schach halten. Ein heikler Auftrag für die zu kleine Truppe von unerfahrenen, ungenügend ausgerüsteten, schlecht ernährten, unterbezahlten Soldaten. 1991 versuchen die militärischen Vorgesetzten der Staatsführung aufzuzeigen, unter welch schwierigen Bedingungen die Truppe agiert. Der Vorstoß scheitert. Das Militär übernimmt das Szepter und hält sich bis im Mai 1996 an der Macht.



Das Ding im Alltag Holzkohle

Sierra Leone ist im Bürgerkrieg komplett verarmt. Hunderttausende Flüchtlinge sind inzwischen in ihre Häuser zurückgekehrt und kämpfen um ihr Überleben im Alltag. Vor allem die Frauen müssen auch noch so bescheidene Einnahmequellen aktivieren, um ihre Familie zu ernähren. Viele von ihnen beschäftigen sich mit dem Verkauf von Holzkohle. In den Strassen von Freetown tragen Mädchen und Frauen tagelang Körbe voller Holzkohle auf dem Kopf herum. Denn mit dem Krieg ist die Gas- und Elektrizitätsversorgung zusammengebrochen; die Reichen kochen deshalb mit Holzkohle, die armen Familien verbrennen Totholz. Zwischen 80 und 95 Prozent der Haushalte in der Hauptstadt benutzen den einen oder anderen dieser Brennstoffe. Produziert wird die Holzkohle von Bauern, die Holz sammeln oder abgestorbene Bäume fällen. Sie erledigen die Köhlerarbeit und verkaufen ihr Produkt an die reichen Händler aus der Stadt.

Unterdessen stürzen die Rebellen das Land in einen immer grausameren Krieg. Sie übernehmen die Kontrolle über die Gold- und Diamantenminen. Unterstützt von Charles Taylor kann Foday Sankoh die Schätze im Ausland absetzen, um sich mit Waffen einzudecken.

Verschiedene afrikanische Staaten gelten als seine Waffenlieferanten. Eine UNO-Resolution verbietet den Diamantenexport aus Liberia, also den Weg, den auch die Schätze der RUF nehmen. Damit werden ihre Einnahmequellen gekappt. Und die UNO hat ihren ersten Schritt zur Einmischung in den Konflikt getan. 1999 stellt sie die UNO-Friedensmission für Sierra Leone (Minusil) bereit und betraut sie mit der Überwachung eines im Juli 1999 zwischen der Regierung und den Rebellen unterzeichneten Friedensvertrags.

Mit einem Bestand von 17 000 Mann ist die Minusil die weltweit grösste Mission. Im Jahr 2000 schafft die UNO dann ein internationales Gericht, um Foday Sankoh für seine Kriegsverbrechen zur Rechenschaft zu ziehen. Er wird noch im selben Jahr verhaftet. 2003 stirbt er, noch bevor ihm der Prozess gemacht werden kann. Grossbritannien engagiert sich auf Regierungsseite und stellt 600 Mann aus verschiedenen Einheiten zur Verfügung.

Strände, Diamanten, Elendsviertel

Nach einem konfliktreichen Jahrzehnt kehrt 2000 Friede ein, die Wunden vernarben. Die meisten der Hals über Kopf Geflohenen kehren in ihre Häuser zurück. Langsam erholen sich das Land und seine Wirtschaft. Aber die schwächeren Schichten der Gesellschaft bleiben aussen vor.

Die Armut in den Elendsvierteln von Freetown ist unermesslich. Im Bezirk Kroobay, im Stadtzentrum, leben über 4000 Menschen in Bruchbuden.

Mitten hindurch führt ein offener Abwasserkanal. Kaum zu glauben, dass unter so viel Schmutz und mit so wenig Licht Menschen überhaupt leben können.

Dabei hat Sierra Leone jede Menge Bodenschätze: Gold, Diamanten, Bauxit. Die Meeresgründe sind fischreich und die Sandstrände ziehen Touristen an. Die Landwirtschaft? Sie blüht! Der Jahresniederschlag erreicht im Mittel 3000 mm. Und trotzdem ist Sierra Leone eines der ärmsten Länder dieser Welt. Auf dem Human Development Index des UNO-Entwicklungsprogramms liegt Sierra Leone 2003 auf Platz 176 von 177 Ländern. Nur knapp vor Niger und hinter Burkina Faso. Die Lebenserwartung bei Geburt beträgt gerade mal 40,8 Jahre. Das Bruttoinlandprodukt erreicht bescheidene 548 Dollar pro Kopf.

Statistiken aus dem Jahr 2000 weisen 64 Prozent der Bevölkerung als Analphabeten aus; die Kindersterblichkeitsrate liegt bei 182 Promille. Wenigstens haben 57 Prozent der Bevölkerung Zugang zu Trinkwasser. Der Kampf gegen Korruption und Jugendarbeitslosigkeit, die Jugendliche unabhängig von ihrem Ausbildungsstand trifft, stellt das Land mit einem Minimallohn von 5 Dollar pro Monat vor riesige Herausforderungen. ■

(Aus dem Französischen)

* Ibrahima Cissé ist senegalesischer Journalist, lebt in Dakar und ist seit zwanzig Jahren Afrika-Korrespondent der Schweizerischen Depeschagentur (SDA) und der Katholischen Internationalen Presseagentur (KIPA), Fribourg.

Die Schweiz und Sierra Leone

Hilfe für Kinder und Jugendliche im Vordergrund

(bf) Der Bereich Humanitäre Hilfe und SKH der DEZA konzentrierte sich während und nach dem Ende des Bürgerkriegs 2002 auf die Nothilfe für intern Vertriebene (IDPs) und Flüchtlinge, auf die Entmobilisierung von Soldaten, auf die Wiedereingliederung von Flüchtlingen, IDPs und entmobilisierten Soldaten sowie die Versöhnung.

In diesen Zielgruppen wurde der Hilfe für Kinder und Jugendliche besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Finanziert wurden Projekte und Programme zum Schutz der Kinder, Prävention vor sexueller Ausbeutung sowie psychosoziale Unterstützung und Wiedereingliederung. Dem «UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge» (UNHCR) wurden SKH-Fachleute für «Fürsorge und Schutz» und als technisches Personal zur Verfügung gestellt. Namhafte Beiträge gingen zudem an die «Wahrheits- und Versöhnungskommission Sierra Leones» und an die internationale NGO Search for Common Ground (Suche nach Gemeinsamkeiten/SFCG) für die Produktion von ausgewogenen und informativen Radioprogrammen. Gleichzeitig

wurden internationale Organisationen wie beispielsweise das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP), das Welternährungsprogramm (WFP) oder das IKRK sowie verschiedene internationale Nichtregierungsorganisationen unterstützt.

Der Schweizerische Expertenpool für zivile Friedensförderung (SEF) der Politischen Abteilung IV des Schweizer Aussenministeriums entsandte zudem drei Beobachter zu den Wahlen im Mai 2002 und seit November 2002 sind zwei Schweizer Juristen zur Unterstützung des Sondergerichts in Freetown tätig.

Mit dem Friedensschluss im Nachbarland Liberia und dem grossen Bedürfnis nach Repatriierung und Wiederaufbau in diesem Land, wird das Schwergewicht der humanitären Hilfe des Bundes ab 2006 auf Liberia gerichtet. Die Unterstützung in Sierra Leone und der Region wird entsprechend reduziert. 2006 betrug die humanitäre Hilfe 1,47 Millionen Franken, 2007 sind noch 0,8 Millionen Franken geplant.

Zahlen und Fakten

Name

Republik von Sierra Leone

Hauptstadt

Freetown (ca. 1 Million Einwohner)

Fläche

71 740 km²

Bevölkerung

6,5 Millionen Einwohner

Armutquote

70%

Kriegsbilanz

Über 20000 Tote, 500000 Flüchtlinge in Guinea und Liberia, 300000 intern Vertriebene, 100000 weitere Menschen im Exil, 10000 von der RUF zwangsrekrutierte Kinder.

Ethnische Gruppen

Rund 25 Ethnien; die grössten Gruppen sind die Mende (30%) und die Temne (30%), dann folgen Limba, Kuranko, Kono, Loko, Sherbro, Kissi, Soussou, Maninka usw. Die Kreolen machen 10 Prozent der Bevölkerung aus.

Sprache

Englisch (offizielle Sprache); Krio oder Kreolisch (Umgangssprache) wird von 95% der Bevölkerung verstanden.

Religionen

Islam (60%), Animismus (30%), Christentum (10%)

Wichtigste Exportgüter

Diamanten, Gold, Bauxit, Rutil, Kaffee, Kakao.

Aus der Geschichte

1787 Ehemalige Sklaven aus Amerika lassen sich in Sierra Leone nieder, um eine freie Provinz zu gründen.

1808 Die Provinz wird zur britischen Kolonie.

1961 Das Land wird in die Unabhängigkeit entlassen; Milton Margai ist der erste Premierminister.

1964 Milton Margai stirbt. Sein Bruder Albert übernimmt das Amt.

1967-68 Der All People's Congress (APC) unter der Führung von Siaka Stevens gewinnt die Parlamentswahlen. Militäranghörige putschen, um die Amtseinstellung zu verhindern. Es folgen zwei weitere Staatsstreichs. Im Verlauf des vierten Putschs wird Siaka Stevens Premierminister.

1971 Siaka Stevens ruft die Republik aus und lässt sich zum Präsidenten wählen.

1985 Präsident Stevens zieht sich freiwillig aus dem politischen Leben zurück. Er ernennt Joseph Saidu Momoh zu seinem Nachfolger.

1989 Foday Sankoh gründet die Revolutionary United Front (RUF).

1991 Mit den ersten militärischen Einsätzen der RUF beginnt der Bürgerkrieg. Die westafrikanischen Länder entsenden Militärbeobachter (Ecomog). Der von Valentine Strasser angeführte Putsch setzt Joseph Momoh ab.

1996 Brigadier Julius Maada Bio stürzt Valentine

Strasser. Er lässt demokratische Wahlen abhalten, aus denen Ahmed Tejan Kabbah als Sieger hervorgeht. Dieser unterzeichnet einen Friedensvertrag mit der RUF.

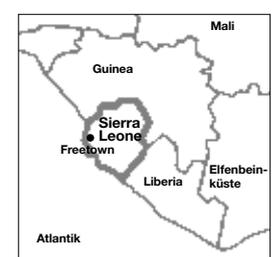
1997 Präsident Kabbah wird von Oberst Johnny Paul Koroma gestürzt und geht nach Guinea ins Exil. Foday Sankoh wird in Nigeria gefangen genommen. Die Kämpfe zwischen RUF und Ecomog flammen wieder auf.

1998 Die RUF-Rebellen dringen in Freetown ein. Die Kämpfe halten einen Monat lang an, dann übernehmen die Ecomog-Truppen die Kontrolle über die Hauptstadt. Präsident Ahmed Tejan Kabbah kehrt in seiner Funktion ins Land zurück.

1999 In Lomé, Togo, wird ein Friedensvertrag unterzeichnet. Die UNO-Friedensmission für Sierra Leone (Minusil) erhält den Auftrag, die Einhaltung des Vertrags zu überwachen.

2000 Die RUF versucht, die Stationierung von Blauhelmen bei den Diamantenminen zu verhindern. Die britische Armee greift ein, um die Staatsangehörigen der EU und des Commonwealth zu repatriieren. Foday Sankoh wird erneut verhaftet und ins Gefängnis gesteckt.

2002 Ernennung eines Kriegsverbrechertribunals. Foday Sankoh, der speziell im Visier dieses Gerichts ist, stirbt im Folgejahr im Gefängnis.



Journalismus in Sierra Leone



Williette Princess Ransolina Oluwakemi John leitet die Nachrichten-Redaktion von ABC TV-Africa von Sierra Leone in Freetown. Die 28jährige hat einen Abschluss in Massenkommunikation der Universität Fourah Bay Freetown, an der sie dieses Fach mittlerweile auch lehrt.

Früher verstanden sich Medien und Öffentlichkeit mehr schlecht als recht. Diverse Journalisten hatten gegen Mediengesetz und Medienethik verstossen und sich damit grober Verletzungen der journalistischen Sorgfaltspflicht schuldig gemacht. So verlor die vierte Gewalt sehr schnell das Vertrauen der Bevölkerung.

Damals besuchte ich noch die Uni und sehnte das Studieren herbei, um endlich meinen Beruf ausüben zu können. Ich war überzeugt, dass viele Journalisten weder Mediengesetz noch -ethik verstanden, und überlegte, wie ich diesen Aspekt der Reportagearbeit entscheidend verändern könnte. Doch kann ein einzelner Mensch ein ganzes System ändern? Eine Antwort fand ich nie. Mein einziger Trost war, dass ich zwar nicht das ganze System verändern kann, aber doch die Möglichkeit bestand, etwas in Bewegung zu setzen. Mein Gebiet waren die Printmedien, denn meine Vorliebe galt dem Schreiben und Redigieren – ohne zu wissen, wie hektisch es in den Redaktionen zugeht. Würde ich heute noch behaupten, dass ich gerne redigiere?

In der Nachkriegszeit hat sich der Journalismus merklich verbessert. Die Berichterstattung hat sich spürbar verändert und viele Leute, die früher kein gutes Haar an der Lokalzeitung liessen, lesen sie inzwischen wieder, um sich zu informieren. Die Menschen vertrauen ihnen wieder, weil die Journalisten heute nicht mehr mittelmässig sondern professionell arbeiten. Die Tatsache, dass sie die

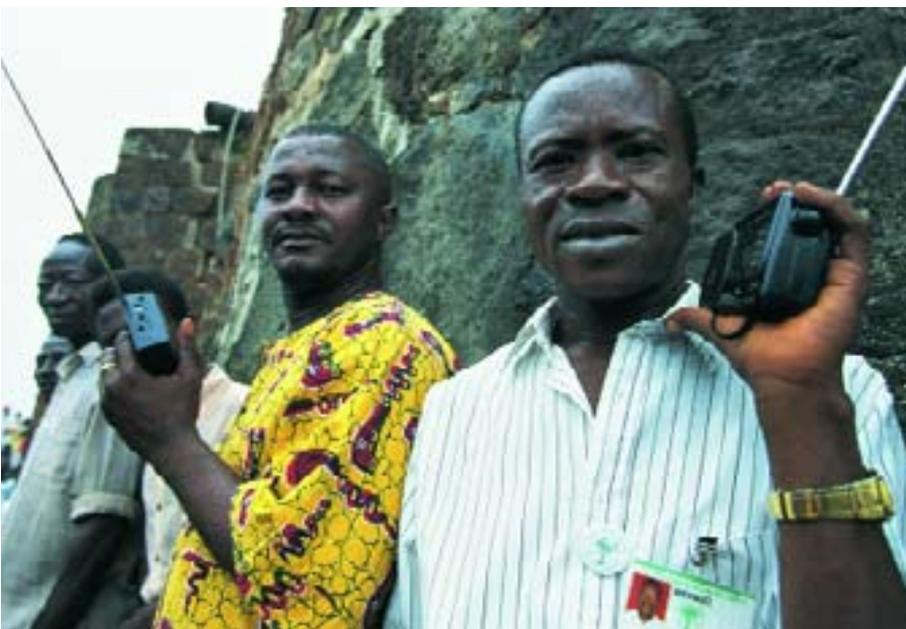
Behörden öffentlich in die Pflicht nehmen können, macht deutlich, wie lebendig und furchtlos die Medien in Sierra Leone geworden sind – obwohl noch immer mit zahlreichen Einschränkungen konfrontiert.

Zum Thema Furchtlosigkeit bezüglich Medien in Sierra Leone hätten sicherlich viele Journalisten eine Geschichte zu erzählen. Ich zum Beispiel schrieb einmal einen sehr kritischen Artikel über den desolaten Zustand des Büros der Partei, die damals an der Macht war. Als der zuständige Redaktor den Text gelesen hatte, fragte er mich, ob ich ihn unter Pseudonym veröffentlichen wolle. Mit der ganzen Begeisterung der Berufsanfängerin – ich hatte gerade die Uni abgeschlossen – antwortete ich, das sei lächerlich und unnötig. Kurz und gut: Der Artikel erschien unter meinem Namen, und diejenigen, über die ich geschrieben hatte, liessen mich bald wissen, dass ich für sie fortan zu den «respektlosen Schreiberlingen» gehörte. Andere jedoch reagierten positiv, und auch den Kollegen gefiel der Artikel. Die meisten hätten, wie sie mir nun sagten, gerne einmal über dieses Thema schreiben wollen.

Zu einem weiteren ärgerlichen Zwischenfall kam es, als ich einen Reporter zu einer offiziellen Veranstaltung schickte, an der auch der Präsident teilnahm. Als der Reporter dort eintraf, wurde ihm von den Leibwächtern des Präsidenten der Zutritt verwehrt, obwohl er Identitätskarte und offizielle Einladung vorwies. Für mich war das ein Affront gegen meine Zeitung. Am gleichen Abend war ich zu einer Talkshow eingeladen, und dort habe ich über die Sache berichtet, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen.

Im Journalismus ist die Gleichberechtigung der Geschlechter weiter vorangekommen als in allen anderen Berufen unseres Landes. Es gibt immer mehr Journalistinnen, und sie sind ebenso dynamisch wie die Männer – wenn nicht gar dynamischer. In einigen wichtigen Medien bekleiden Frauen heute leitende Positionen, auch wenn es immer noch viele Barrieren gibt. Offenbar sind erfolgreiche Medienfrauen attraktiv für reiche und gut aussehende Männer. Ob sie solchen Versuchungen nun nachgeben oder nicht – manche Leute halten alle Frauen, die im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit stehen, für «leichte Mädchen». Woran liegt das bloss? Nur Gott allein weiss das. ■

(Aus dem Englischen)





Tina Steinhilber

Perspektive morgen – Perspektive Leben

Rund 3,4 Milliarden Menschen unter 25 Jahren leben auf der Welt. 54 Prozent der Weltbevölkerung sind also Jugendliche. 2,9 Milliarden Jugendliche leben in den Entwicklungsländern. Ihr Leben steht unter der Perspektive Überleben. Das unmittelbare, das kurzfristige und das wenig planbare Überleben stehen im Zentrum. Unsicherheit ist ihr steter Begleiter; Nahrung, Gesundheit sind nicht selbstverständlich; die Schule zu besuchen, Zugang zu Ausbildung zu haben, Arbeit und Einkommen zu finden ist für viele von ihnen ausser Reichweite. Die Zeit vergeht für sie zwar gleich schnell wie bei uns, nur sie wird von diesen Jugendlichen intensiver wahrgenommen. Tägliches Überleben ist intensiv, ist ein Wettlauf gegen die Zeit, oft ohne Perspektive auf das Morgen und Übermorgen.

Welch ein Unterschied zu den Jugendlichen in den Industrieländern. Hier kann – von wenigen Ausnahmen abgesehen – Jugend gelebt werden. Ausbildungssysteme eröffnen Wege und Optionen, Perspektiven auf Arbeit und Auskommen machen die Zukunft planbar. Ein Leben in Phasen und Abschnitten lässt sich mit Wille gestalten und planen. Sicher sind Einsatz und Leistung gefragt – Erfolg fällt nicht vom Himmel. Aber hier bei uns ist ein selbst bestimmtes Leben in Würde, mit Pflichten und Privilegien mit hoher Wahrscheinlichkeit möglich. Welch ein Glück, Welch ein Vorteil hier geboren zu sein und leben zu dürfen, wo das Leben Perspektiven eröffnet, Zukunftsoptionen ermöglicht, wo sogar die Wahl des Weges Ausdruck von Freiheit ist.

Ganz anders die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen dieser Welt! Sie stehen vor Mauern, sie laufen auf mit ihrem Drang nach Veränderung,

sie verbrauchen ihre Energie für das Überleben. Die ständige Ungewissheit kann sie offen machen für einfache Lösungen, für Gefolgschaften und Verführungen fundamentalistischer Ideen und Taten. Die Weltgemeinschaft muss sich klar darüber sein, dass Jugendliche ohne Perspektiven, ohne Zuversicht auf Verbesserungen, ohne Glaube an die Zukunft für Gewalt empfänglich werden können.

Jugendlichen eine Perspektive zu geben, ist in jeder Gesellschaft – ob in Nord oder Süd, Ost oder West – entscheidend. Es ist eine Investition in die Zukunft. Wir tun gut daran, die Jugend ernst zu nehmen, auf sie zu setzen. Das gilt auch für die Entwicklungszusammenarbeit. Die DEZA betrachtet deshalb die Jugend als Zielgruppe – aber auch als Partner für die Zukunftsgestaltung. Wir wollen mit Jugendlichen in der Schweiz und in unseren Einsatzländern Perspektiven ausloten, wollen Raum und Zeit zur Verfügung stellen. Alle Jugendlichen dieser Welt haben ein Anrecht auf Zukunftsperspektiven. ■

*Walter Fust
Direktor der DEZA*

Wenn Arme zu Armen fliehen



Thomas Grabbe / ifl

Steigende Unsicherheit

Seit Ende 2005 nehmen Unsicherheit und Gewalt im Osten von Tschad, entlang der Grenze zum Sudan, zu. Verschiedene Tschader Rebellengruppen haben sich in der Region niedergelassen – ihre militärischen Aktionen gegen die Regierungsarmee fordern zahlreiche Opfer unter der Zivilbevölkerung. Dazu kommen die von der sudanesischen Regierung bewaffneten Janjawid-Milizen, die immer wieder auf Tschader Territorium einfallen; sie plündern Dörfer und töten die Bewohner. Und dann haben es sudanesische Rebellen auf die Flüchtlingslager abgesehen, wo sie Männer und Kinder zwangsrekrutieren. Der Unruhen wegen sind über 50 000 Tschader Zivilisten aus ihren Dörfern geflohen, die meisten von ihnen leben in Vertriebenenlagern. Auch Angestellte der Hilfsorganisationen werden angegriffen und ausgeraubt, und Fahrzeuge verschwinden gleich dutzendweise. Die Hilfsorganisationen mussten sich deshalb immer wieder für einige Zeit aus grenznahen Gebieten zurückziehen.

Im Osten Tschads bedroht der massive Zustrom von Flüchtlingen aus Darfur die schon knappen natürlichen Ressourcen zusätzlich. Die lokale Bevölkerung befürchtet, dass ihre eigene Zukunft langfristig gefährdet ist. Die Schweiz setzt sich dafür ein, dass die internationale Hilfe auch den Einheimischen zugute kommt, die so mittellos sind wie die Opfer des Konflikts im Sudan.

(jls) Als Anfang 2003 der Konflikt in Darfur ausbrach, flohen die ersten sudanesischen Zivilisten ins Nachbarland Tschad. Manche nahmen ihre Herden mit. Innerhalb von Monaten gelangten so etwa 220 000 Flüchtlinge in eine Sahararegion, deren Bewohner zu den Ärmsten der Welt gehören. Mit dem Zustrom verdoppelte sich die Bevölkerung. Die Hilfsorganisationen zogen ein umfassendes Unterstützungsdispositiv auf und richteten der Grenze entlang zwölf Flüchtlingslager ein.

Plädoyer zugunsten der Einheimischen

Zu Beginn verhielt sich die Lokalbevölkerung den Flüchtlingen gegenüber, die wie sie vorab von Viehzucht und Ackerbau leben, ausgesprochen solidarisch; nach und nach kam es jedoch zu Spannungen, weil die äusserst spärlichen Trinkwasser- und Holzressourcen sowie der Zugang zu den wenigen Weideplätzen aufgeteilt werden mussten.

Überdies schuf die internationale Hilfe ein Ungleichgewicht zwischen Flüchtlingen und Einheimischen.

Die humanitären Organisationen stellten die Versorgung der Flüchtlingslager sicher und rüsteten sie mit einem Basisangebot aus. «Sie setzten die üblichen Massstäbe dafür an, was ein Mensch braucht, um in Würde zu leben. Allerdings übertreffen sogar diese Minimalnormen den lokalen Lebensstandard. Dass Hilfe zu Diskriminierung führt, darf aber nicht sein», erklärt Ségolène Adam, Projektleiterin im Bereich Humanitäre Hilfe der DEZA. Die Schweiz, seit 1997 in der Region aktiv, hat sich deshalb der einheimischen Bevölkerung angenommen. «Wir haben die Akteure der humanitären Hilfe angehalten, ihre Programme anzupassen, damit die aufgrund der Krise reichlich fliessenden Mittel auch zur Linderung der Not in der Tschader Bevölkerung beitragen.»

Die Organisationen sind darauf eingestiegen und lassen nun 10 Prozent ihrer Mittel den Einheimischen zukommen. Die Ursachen der Spannungen liessen sich damit jedoch nicht vollständig beseitigen.

Zankäpfel Krankenpflege und Fahrwege

Die Tschader können zum Beispiel nicht verstehen, dass ärztliche Hilfe für die Flüchtlinge gratis ist, sie selbst jedoch die Behandlung in einem Gesundheitszentrum berappen müssen. Die Beteiligung an den Kosten richtet sich nach den Regeln des Tschader Gesundheitswesens.

«Aus der Entwicklungsperspektive ist diese Praxis nichts als logisch. Sie verleiht den Gemeinschaften mehr Autonomie und Verantwortung», unterstreicht Philippe Fayet, Leiter des DEZA-Entwicklungsprogramms in Tschad. «Andererseits ist es selbstverständlich, Flüchtlinge gratis zu behandeln, sie haben ja kein Einkommen. Wir benötigen deshalb einen Regulierungsmechanismus, um das Ungleichgewicht abzufedern, das durch das Nebeneinander der beiden Systeme entsteht.» Die DEZA will daher ein Koordinationsgremium unterstützen, damit Hilfsorganisationen und Tschader Behörden das Problem des Zugangs zur ärztlichen Hilfe regeln können.

Die Benutzung der mit Schweizer Hilfe gebauten Fahrwege ist ebenfalls zum Zankäpfel geworden. Die Dorfbewohner tragen zur Instandsetzung dieser Nebenstrassen bei. Gemäss Tschader Recht müssen die lokalen Benützer ausserdem ein Weggeld entrichten, mit dem die Unterhaltsarbeiten finanziert werden. Seit 2003 haben die Fahrwege unter dem Hin und Her der Lastwagen mit den Hilfsgütern für die Flüchtlingslager stark gelitten. Aber die Hilfsorganisationen müssen keine dieser Gebühren bezahlen, was die Tschader als ungerecht empfinden. Deshalb verhandelt die DEZA in dieser Sache mit den UNO-Hilfsorganisationen.



Holland, Hoogte / laif

Positive Auswirkungen von Flüchtlingen

Die Anwesenheit von Flüchtlingen hat allerdings nicht nur negative Aspekte. «Jede Krise ist für die Bevölkerung vor Ort auch eine Chance. Nach der Nothilfephase finanziert die humanitäre Hilfe nachhaltige Programme, die zur Entwicklung der Region beitragen», betont Ségolène Adam.

Dies zeigt sich an den in Tschad ergriffenen Massnahmen zur Aufteilung der natürlichen Ressourcen. Schweizer Experten inventarisierten Holzbestand, Wasserreserven und Weideflächen. Dann überwachten sie das Bohren von Brunnen, organisierten das Holz sammeln und führten neue Öfen ein, die mit weniger Heizmaterial auskommen. Die Dorfbewohner überlegten sich, wie sich die Umwelt schonen lässt. Sie legten beispielsweise Baumschulen an und forsteten bestimmte Gebiete wieder auf. «Auch ohne Flüchtlinge wäre aufgrund schwindender Ressourcen das Überleben der Einheimischen rasch bedroht gewesen. Die Krise hat das Bewusstsein für die Zusammenhänge geschärft und die Bevölkerung gezwungen, ihr Verhalten anzupassen», erklärt Philippe Fayet.

Die explosionsartige Steigerung der Nachfrage nach Nahrungsmitteln ist ein weiterer positiver Aspekt der Krise: Bauern und Gemüseproduzenten haben bessere Absatzmöglichkeiten und können mehr verdienen. Manche haben ihren Anbau diversifiziert, um sowohl die Flüchtlingslager als auch die vielen hundert Hilfswerksmitglieder in der Region beliefern zu können. ■

(Aus dem Französischen)

Schweizer Engagement in Tschad

Die Schweizer Hilfe in Tschad belief sich im Jahr 2006 auf 14,4 Millionen Franken. Etwa 3,6 Millionen Franken wurden für humanitäre Einsätze verwendet. Die Schweiz unterstützt die Massnahmen des UNO-Hochkommissariats für Flüchtlinge (UNHCR), des Welternährungsprogramms (WFP) und des internationalen Komitees des Roten Kreuzes (IKRK). Dem UNHCR stellt sie mehrere Experten zur Verfügung. Abgesehen davon bewilligte 2006 die DEZA 10,8 Millionen Franken für Entwicklungsbelange. Im Osten des Landes ist sie als einzige Entwicklungsagentur vor Ort tätig. Ihre Programme haben zum Ziel, die Landwirtschaft zu stärken und zu diversifizieren. Die DEZA unterstützt ausserdem die Dorfschulen und trägt zur Verbesserung der medizinischen Versorgung in den Bezirken bei.



Holland, Hoogte / laif

Junge Brückenbauer

In Nepal verfassen Kinder mit Schweizer Unterstützung ihre eigenen Wandzeitungen. Dies fördert nicht nur ihre Sprach- und Ausdrucksfähigkeit, oft zeitigen die Artikel auch konkrete Resultate – etwa in Form einer Hängebrücke. Von Andreas Stauffer*.



Andreas Stauffer / DEZA

Von Gouvernanz bis Kinderjournalismus

Die DEZA setzt sich in Nepal in Zusammenarbeit mit der Politischen Abteilung IV des EDA vor allem in folgenden Bereichen ein: Gouvernanz; Friedensförderung; Unterstützung der Dezentralisierung; Demokratieförderung; Einhaltung der Menschenrechte; Abbau und Bewältigung von Konfliktpotenzial und Unterstützung von friedensfördernden Aktivitäten.

Das Projekt Kinderjournalismus ist Teil des Strassenbauprogramms District Roads Support Programme (DRSP), welches 1999 ins Leben gerufen wurde. Es richtet sich vor allem an die am meisten Benachteiligten der Bevölkerung und schafft rund 7500 Menschen pro Jahr über kürzere Zeit Arbeit und Einkommen. Für viele Nepalesinnen und Nepalesen ist diese zusätzliche Arbeit lebensnotwendig, decken doch die auf dem eigenen bescheidenen Grund und Boden erarbeiteten landwirtschaftlichen Produkte oft nicht mehr als einen Monatsbedarf pro Jahr ab.

Die 15jährige Ranju lebt im Weiler Kudar ausserhalb des Dorfs Manthali. Bis in die 200 Kilometer entfernte Hauptstadt Kathmandu sind es acht Stunden Autofahrt. Die Menschen in dieser ländlichen Gegend im Distrikt Ramechhap leben einfach, oft in Armut, was nicht heisst, dass sie nicht wissen, was im Rest der Welt vor sich geht.

Zeitungen, Radio und Fernsehen liefern Neuigkeiten aus Nepal und der ganzen Welt. Die Bevölkerung ist gut informiert und erst recht Ranju, denn seit drei Jahren schreibt sie im Rahmen des von der DEZA unterstützten Projekts Kinderjournalismus eigene Artikel.

Lernwille und Interesse am aktuellen Geschehen

50 Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 10 und 15 Jahren nehmen am Programm teil. An 12 Standorten geben die Jungjournalistinnen und -journalisten sechsmal pro Jahr ihre eigene Wandzeitung heraus. Und die 225 000 Einwohnerinnen und Einwohner des Distrikts wissen es zu schätzen, denn die Zeit der Medienbeeinflussung und Zensur während des Regimes von König Gyanendra ist noch in ungueter Erinnerung.

Ranju hat gelernt wachsam aufzunehmen, was um sie herum vorgeht: «Man muss erzählen was los ist, und man muss auch versuchen, damit etwas zu bewirken.» Sie weiss wovon sie spricht, einige ihrer Artikel wurden in einem Wettbewerb für Nachwuchsjournalisten und -journalistinnen ausgezeichnet. Darin beschrieb sie, wie gefährlich für die Dorfbevölkerung die Überquerung des nahe gelegenen Flusses Tamakoshi ist. Die Artikel zeigten Wirkung: Die Behörden liessen daraufhin eine Hängebrücke bauen.

Ranju hat in den letzten Jahren an einer ganzen Menge Zeitungen mitgearbeitet, Artikel korrigiert und Kommentare verfasst. Nun gibt sie ihre Erfahrungen an jüngere Kolleginnen und Kollegen weiter, bildet die nächste Gruppe von Kinderjournalistinnen aus, mit einem klaren Ziel vor Augen. «Ich will Journalistin werden, für eine grosse Zeitung schreiben oder für ein Radio berichten», lacht sie und fährt bestimmt fort, «man muss über ganz Nepal erzählen, was los ist!» ■

**Andreas Stauffer ist DEZA-Sprecher der Humanitären Hilfe und war vergangenes Jahr im Rahmen einer offiziellen DEZA-Mission vor Ort in Nepal*

Jahr der Botschaften

(sia) 2007 gelangen verschiedene für die DEZA zentrale Botschaften an den Bundesrat oder vor das Parlament. Eine davon betrifft die Weiterführung der internationalen humanitären Hilfe der Eidgenossenschaft über mindestens vier Jahre, von 2007 bis 2010. Diese wird im Lauf des ersten Semesters ans Parlament überwiesen und formuliert die aktuellen humanitären Herausforderungen sowie die in den nächsten Jahren vorgesehenen Engagements. Näher beleuchtet werden die verschiedenen Aspekte humanitärer Hilfe sowie die Partnerschaften, auf denen sie aufbaut. Ebenfalls 2007 wird die Arbeit an der «Botschaft über die Weiterführung der technischen Zusammenarbeit und der Finanzhilfe zugunsten von Entwicklungsländern 2008–2011» aufgenommen. Sie geht

vom internationalen Kontext aus und muss folgende Herausforderungen berücksichtigen: Erreichen der Millenniumsentwicklungsziele und Eindämmen der Armut; Beherrschen systemimmanenter Sicherheitsrisiken und Fördern einer für die Entwicklung günstigen Globalisierung. In der globalisierten Welt spielt die Entwicklungspolitik eine entscheidende Rolle, nicht nur bei der Armutsbekämpfung, sondern auch bei der Suche nach Lösungen für weltweite Probleme – wie Auswirkungen des Klimawandels, internationale Terroranschläge, Verbreitung übertragbarer Krankheiten usw. Diese Botschaft sollte dem Bundesrat gegen Ende des Jahres vorliegen. Da das Volk das Bundesgesetz über die Zusammenarbeit mit den Staaten Osteuropas angenommen hat, können die DEZA und das Seco die Botschaften

betreffend die Fortsetzung der traditionellen Ostzusammenarbeit und den Schweizer Beitrag zugunsten der zehn neuen EU-Mitglieder verabschieden. Der Bundesrat wird die Botschaften in der Frühjahrs- und Sommersession an National- und Ständerat überweisen. 2007 wird sich das Seco ausserdem der Botschaft betreffend wirtschafts- und handelspolitischer Massnahmen im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit annehmen.

Kanada unter der Lupe

(sia) Der Entwicklungshilfeausschuss (DAC) der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) begutachtet periodisch das Unterstützungssystem seiner Mitglieder. Dieser Nachprüfungsprozess wird von zwei anderen Mitgliedern und dem DAC-Sekretariat durchgeführt.

Zur 2007 stattfindenden Überprüfung von Kanada wurden Belgien und die Schweiz bestimmt. Schweizer Vertreter in dieser Angelegenheit sind DEZA-Vizedirektor Serge Chappatte und der Schweizer DAC-Delegierte Anton Stadler. Die beiden Examinatoren untersuchen direkt in Ottawa die Strategie und die Abläufe der kanadischen Entwicklungszusammenarbeit. Über die konkrete Umsetzung der Entwicklungsprogramme können sie sich in Haiti und Mosambik ins Bild setzen. Folgerungen und Empfehlungen werden in einem Schlussrapport formuliert, der im Herbst in Paris am Sitz der OECD diskutiert wird. Die DEZA erhält mit der Teilnahme an diesem sogenannten Peer-Review-Prozess die Chance, ihre eigene Praxis mit derjenigen anderer Entwicklungsagenturen zu konfrontieren.

Was eigentlich ist... eine Botschaft, bzw. ein Rahmenkredit?

(dbr) Viele haben sich mit dem Wort «Botschaft» beschäftigt. Franz Kafka gehört zu diesen. In seinem Werk «Die kaiserliche Botschaft» schreibt er: «Der Kaiser – so heisst es – hat dir, dem Einzelnen, dem jämmerlichen Untertanen, dem winzig vor der kaiserlichen Sonne in die fernste Ferne geflüchteten Schatten, gerade dir hat der Kaiser von seinem Sterbebett aus eine Botschaft gesendet.» Im Unterschied zu Kafka's Botschaft richtet sich die bundesrätliche ans Parlament und dieses soll mit Hilfe der Botschaft der Verwaltung Geld zusprechen. Hinter dem schönen Wort «Botschaft» versteckt sich also einmal mehr das Geld. Es gibt auch Botschaften ohne Geld, aber die interessieren hier nicht. Die Tätigkeit der Verwaltung ist strikte geregelt. Sie darf nur das tun, wozu sie Gesetz und Parlament ermächtigen. Für die Entwicklungszusammenarbeit legen das Bundesgesetz über die internationale Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe vom 19. März 1976 und die entsprechenden Verordnungen den Handlungsauftrag fest. Bloss mit Paragraphen in der Hand kann die Verwaltung aber noch nicht arbeiten. Es braucht noch Geld. Die DEZA muss daher im Parlament alle vier Jahre mit einem Bundesbeschluss einen neuen Rahmenkredit beantragen, damit sie ihre Arbeit fortführen kann. Mit dem Botschaftstext wird dem Parlament erklärt, warum die DEZA die beantragten Mittel braucht und wozu sie diese einsetzt – das Arbeitsprogramm für die nächsten Jahre wird vorgestellt. Dieses

hat eine politische Verbindlichkeit. Die DEZA hat zurzeit gleich mehrere Botschaften am Laufen oder in Ausarbeitung. Im Unterschied zu Kafka's Parabel gehen diese Botschaften der DEZA jedoch nicht in den Gängen des Schlosses und der Stadt verloren, sondern übersetzen sich in die Anstrengungen der Schweiz, Armut zu mindern und Gerechtigkeit zu stärken.



Yoshiko Kusano / Keystone

Bloss keine «weissen Elefanten»!

Ist Entwicklungshilfe in Afrika aus dem Fenster geworfenes Geld? Zwei längst abgeschlossene Projekte im Bereich der Ausbildung in Kenia zeigen auf, was es braucht, damit sich ein Projekt auch nach Abschluss der Unterstützung bewähren kann. Von Maria Roselli.

Von der Forstwirtschaft bis zum Strassenbau

Kenia verfügte nach der Unabhängigkeit von Grossbritannien in den 1960er Jahren noch über sehr wenig einheimische Führungs- und Fachkräfte. Grosser Bedarf bestand dabei nicht nur in der Land- und Forstwirtschaft, im Erziehungs- und Gesundheitswesen, sondern vor allem auch im Tourismus sowie in höheren Lehr- und Forschungsanstalten und in einer Reihe weiterer öffentlicher Dienste (wie Strassenunterhalt, Wasser- und Abwasserversorgungen usw.). Zu Schwerpunkten des schweizerischen Engagements wurden denn auch sehr bald verschiedene Projekte im Bereich der Ausbildung einheimischer Führungs- und Kaderkräfte für den Tourismussektor, für die Nahrungsmittel verarbeitende Industrie sowie für einen möglichst arbeitsintensiven Strassenunterhalt; unterstützt wurde zudem die Diplomatenausbildung sowie verschiedene Forschungsprogramme (Wasserhaushalt im Gebiete des Mount Kenya, tropische Viehkrankheiten und biologische Schädlingsbekämpfung).



Torfinn / latif

Sonne, Strand, Safari – aus dem ostafrikanischen Küstenland, welches vor 30 Jahren hierzulande kaum jemand kannte, ist eine der beliebtesten Feriendestinationen der Schweizer geworden. Die Hotels gelten als vorzüglich, das Land ist touristisch gut erschlossen und die Fauna ist allemal eine Augenweide. Doch das ist nur die eine Seite der Medaille: Rund ein Viertel der Bevölkerung lebt heute unter dem Existenzminimum.

Lange Jahre kämpfte die ehemalige britische Kolonie mit den Nachwehen der Kolonialzeit und war stark auf die internationale Entwicklungshilfe angewiesen. So war Kenia von 1970 bis 1993 auch ein Schwerpunktland der DEZA. In den spä-

ten 1990er Jahren wurden dann nur noch punktuelle Programme durchgeführt. Bis im vergangenen Dezember das Kooperationsbüro der DEZA in Nairobi nach 36-jähriger Präsenz definitiv seine Pforten schloss.

Was bleibt von dieser Zusammenarbeit? Hat die geleistete Entwicklungshilfe etwas gebracht oder verpufft das Geld, wie Kritiker oft behaupten, wirkungslos? Ganz im Gegenteil, das Geld habe sehr wohl etwas gebracht, meint Ines Islamshah, letzte stellvertretende Leiterin des Kooperationsbüros in Nairobi. Unter den vielen erfolgreich abgeschlossenen Projekten hebt sie zwei hervor, sozusagen «zwei Flaggschiffe», die für ihre Nachhaltigkeit

heute noch in ganz Afrika renommiert sind: Das Kenya Utalii College (KUC) und das Kisii Training Center (KTC).

Einheimische für den Arbeitsmarkt ausbilden

Wer in Kenia in der Tourismusbranche arbeiten will, weiss heute, wo der Weg lang geht: Das Kenya Utalii College ist eine der international bekanntesten Hotelfachschulen Afrikas. Rund 25 000 Studierende haben seit der Eröffnung im Jahre 1976 an diesem College ein Zertifikat erworben. Egal ob Hotelmanager, Köche, Receptionisten, Serviceangestellte oder Touristikagenten, rund 20 Prozent der Beschäftigten dieser Branche sind ehe-

beitsmarkt als Fach- und Führungskräfte auszubilden. Die Schweiz finanzierte damals schon Kurse für Hotelmanager am Kenya Polytechnic. Als dann die Anfrage der kenianischen Regierung kam, den Aufbau einer Hotelfachschule zu finanzieren, schienen uns das der richtige Weg», erinnert sich François Rohner, einstiger DEZA-Koordinator für Ostafrika im Kooperationsbüro in Nairobi.

Allerdings passte dieser Weg nicht allen: Insbesondere die lokale Tourismusbranche hegte einige Zweifel darüber, ob die Einheimischen auch wirklich in der Lage seien, innert kurzer Zeit Kaderpositionen zu übernehmen. Das KUC ist in enger Zusammenarbeit zwischen dem kenianischen Tourismusministerium und der DEZA, mit der Basler



Charlotte Thege / Still Pictures

malige KUC-Absolventinnen und -Absolventen. Zudem finanzierte die DEZA von 1983 bis 2001 ein Stipendienprogramm, welches rund 1300 Fachleuten aus 15 Ländern ermöglichte, sich an dieser renommierten Schule auszubilden und somit die «Internationalisierung» des Institutes voranzutreiben. Doch wie kam es dazu, dass die DEZA in Kenia eine Hotelfachschule aufbaute?

Nach der Unabhängigkeit Kenias von Grossbritannien 1963 war die kenianische Wirtschaft noch lange Zeit fest in europäischen Händen, so auch die aufblühende Tourismusbranche. «Für uns stellte sich die Frage, wie man dazu beitragen könnte, die Einheimischen für diesen viel versprechenden Ar-

beitsmarkt als Fach- und Führungskräfte auszubilden. Die Schweiz finanzierte damals schon Kurse für Hotelmanager am Kenya Polytechnic. Als dann die Anfrage der kenianischen Regierung kam, den Aufbau einer Hotelfachschule zu finanzieren, schienen uns das der richtige Weg», erinnert sich François Rohner, einstiger DEZA-Koordinator für Ostafrika im Kooperationsbüro in Nairobi.

Arbeitsintensiver Strassenbau

Auf eine nicht mindere Erfolgsgeschichte kann die Baufachschule Kisii Training Center (KTC) zurückschauen. Dank steter Unterstützung durch die DEZA entwickelte sich aus der anfänglich kleinen Strassenbau-Vorarbeiterschule – 1984 gegründet und im Jahr 2000 den Kenianern übergeben – eine international anerkannte Ausbildungsstätte für arbeitsintensiven Strassenbau in Afrika, wie sich

Erfolgsfaktoren

Im Folgenden die wichtigsten Faktoren, die zum Erfolg der Projekte Kenya Utalii College (KUC) und Kisii Training Center (KTC) führten:

- Genaue Planung unter Einbezug der lokalen Partner
- Langer Zeithorizont
- Massive Kapazitätsbildung von Human Resources (Leitung, Lehrkörper)
- Enge Zusammenarbeit mit zuständigen Regierungsstellen
- Einbezug anderer Geberländer und der Privatindustrie
- Sanfte Nachbetreuung nach eigentlichem Rückzug



Thomas Omerod (2)



Wichtiger Tourismus

Rund 10 Prozent der kenianischen Staatseinnahmen werden in diesem ostafrikanischen Küstenland durch den Tourismus erwirtschaftet. Der Sektor zählt 500 000 Arbeitsplätze, trägt rund 10 Prozent zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) und rund 20 Prozent zur Erwirtschaftung der Deviseneinnahmen bei. Der wichtigste Wirtschaftssektor bleibt nach wie vor die Landwirtschaft. Zwei Drittel der kenianischen Bevölkerung leben auf dem Land und tragen rund 25 Prozent zum BIP bei. Obwohl Kenia das industriell am weitesten entwickelte Land dieser Subregion ist, beträgt der Anteil der Industrie am BIP nur 17 bis 19 Prozent. Rund ein Viertel der Menschen leben noch immer unter dem Existenzminimum.

Andreas Beusch von Intech Beusch & Co. erinnert. Beusch ist der einstige Teamleiter des Projekts, welches anfänglich von Helvetas in Regie umgesetzt wurde. Die Kursabgänger, von Ingenieuren bis Handlangern, bauten allein in der Zeitspanne von 1984 bis 1999, unter massivem Einbezug von lokalen Arbeitskräften, über 4200 Kilometer Straßen und unterhalten seither ungefähr 12 000 Kilometer ländliche Erschließungsstraßen. Durch diese Massnahmen konnten allein in der Periode von 1984 bis 1995 ca. 23 Millionen Arbeitstage, die rund 10 000 Arbeitsplätzen entsprechen, geschaffen werden.

Für Andreas Beusch sind aus heutiger Sicht drei Elemente besonders wichtig gewesen, um die Nachhaltigkeit des Kisii Training Centers zu gewährleisten. Zum einen war die Schule von Anfang an eine kenianische Institution, eingebettet in die kenianische Verwaltung. «Trotz all den bürokratischen Nachteilen, die so etwas mit sich bringen kann, überwiegen bei der Übergabe die Vorteile einer solchen Einbettung, denn die Finanzierung und die Abläufe sind bereits geregelt und gefestigt.»

«Kenianisierung» als Schlüsselfaktor

Ein anderes wichtiges Element ist für Beusch zudem die Flexibilität, mit der man an dieses Projekt herangehen können. «Als man beispielsweise merkte, dass auch das Minor Roads Programm, das der Schule übergeordnet war, in der Administration Mängel aufwies, konnten wir auch dort Unterstützung gewährleisten und somit das Vorhaben als ganzes festigen», erklärt der einstige Teamleiter des Projektes. Wichtig sei zudem der lange Zeithorizont gewesen, der es erlaubt habe, erst dann aus dem Projekt auszusteigen, als der Fortbestand wirklich gesichert gewesen sei.

Ähnliche Erfolgsfaktoren sieht auch François Rohner für die Hotelfachschule Utalii. Zum einen nennt er die sorgfältige Planung der Institution. So seien alle nötigen Dispositionen getroffen worden, um eine wirklich gute Schule zu schaffen, die innert kurzer Zeit die Skepsis der europäisch dominierten Hotelbranche habe überwinden müssen. Dazu kam als zweites Schlüsselement die «Kenianisierung»: «Wir arbeiteten von Anfang an daraufhin, die Leitung des Utalii den Kenianern zu übergeben und liessen deshalb Absolventen der Schule im Ausland weiterbilden, damit ihre Lebensläufe und ihre Erfahrungen den Anforderungen entsprachen.»

Zudem musste auch die Finanzierung der Schule gesichert werden. Ein kniffliges Unterfangen, welches ebenfalls von Anfang an in die Wege geleitet wurde: Die kenianische Regierung führte zur Finanzierung eigens eine Tourismussteuer ein, die so genannte «Catering Levy» von 2 Prozent auf sämtliche Hotel- und Restaurantrechnungen des Landes.

Laut Ines Islamshah müsse als Erfolgsfaktor zudem die enge, wenn auch nicht immer einfache, Zusammenarbeit mit dem Privatsektor hervorgehoben werden: «Im Verwaltungsrat sassen Exponenten der Privatindustrie und die Bedürfnisse der Branche konnten einfließen.»

Doch sind diese Erfolgsfaktoren allgemein gültig? Wichtig scheint vor allem, dass die Projekte zusammen mit den Partnern vor Ort geplant werden und ihren Bedürfnissen entsprechen. Denn nur eines kann Afrika nach wie vor nicht brauchen: «Weisse Elefanten», die in den Köpfen der Entwicklungshelfer ohne Einbezug der lokalen Partner entstehen. ■

Wem gehört das Meer?

Frau Nuongs Tagesablauf:

Morgen

- Schweinefutter kochen
- Markt
- Gartenarbeit
- Gemüseernte, Mittagessen kochen
- Schweine füttern und waschen

Nachmittag

- Siesta
- Hausarbeit; Holz sammeln
- Kochen
- Schweinefutter

Abend

- Nachtessen
- Fernsehen

Frau Nuong lebt am Meer, in Hoi-An. Aber fürs Baden hat sie keine Zeit. Das geht auch den meisten ihrer Nachbarinnen und Nachbarn so. «Schade!» bedauern die Investoren, die ihr Geld in Hoi-An anlegen möchten. «So tolle Strände sind für den Tourismus wie gemacht.»

Seit die Investoren auftauchten, ist alles in der Schwebe: Niemand mehr plant einen Neubau oder hat gar vor, sein Haus zu renovieren. Stellt euch vor: Die Ausländer bauen einen Hotelkomplex... Also wartet man lieber. Zuerst kamen die Raumplaner, dann die Landvermesser. Den Fischern wird ein wenig Boden im Hinterland zugeteilt. Und sie erhalten eine Entschädigung. Mit diesem Geld können sie ein Haus am Stadtrand bauen und ein neues Leben beginnen – als Städter.

Und wer lieber am Meer bleiben will? Die Antwort wissen sogar die Kleinsten schon auswendig: «Unmöglich. Der Zonenplan ist endgültig genehmigt. Die Küste ist für den Tourismus reserviert.» Hoi-An ist im Fiebertraum. Jeder pflanzt

so viele Mangobäume wie er kann. Denn die Entschädigungen, sagt man, sollen sich nach der Anzahl gefällter Bäume richten. Derweil versammeln sich «die Noblen» Abend für Abend; alles dreht sich um die Frage: Was, wenn wir uns weigern, wegzugehen? Müssen wir unser Recht vor Gericht verteidigen?

Hoi-An ist eine ruhige Provinzstadt. Die alten Häuser sind von Reisfeldern, Kanälen und Wasserläufen umgeben. Eines der schönsten Naturdenkmäler Vietnams. Stadtbewohner kaufen sich Land mit Meeranstoß, um da ihre Häuser zu bauen. In den Fischerdörfern nennt man sie «die Noblen». Aber je hitziger die Diskussionen werden, desto mehr widert es sie an. Angewidert sind sie von den Investoren, die sie zum Weggehen zwingen werden, weil sie reicher sind. Angewidert auch von der Gleichgültigkeit der Fischer, die vom Meer leben – und nicht einmal drin baden! –, sich aber ohne Murren in neue Stadtteile verfrachten lassen. Angewidert aber auch von der Regierung, die nur die Interessen der Investoren im Auge hat.

Wer denkt da nicht an Menschen wie Frau Nuong, die künftig in Häusern mit bunten Fliesenböden und jeder Menge elektrischer Girlanden leben müssen? Nichts mehr mit Schweine füttern. Kein Gemüse mehr, das eine Kanne Wasser braucht. Sie alle werden bloss noch herumsitzen und ihre Zeit totschlagen. Am Nachmittag spielen Frau Nuongs Kinder am Strand; schon bald können sie ihr Geld in die Bars tragen. Bisher verliefen die Tage nach einem Plan, den alle für unabänderlich hielten. Aber bald werden Hotels und Resorts wie

Pilze aus «ihrem» Boden schiessen. Sie werden während der langen Wintermonate verlassen sein und bloss darauf warten, dass die Sonne wieder später untergeht und Horden von Touristen kommen, auch wenn die sowieso alle enttäuscht weiterreisen, weil hier weder Casinos noch Prostituierte zu finden sind.

Und wenn dann bloss noch private Strände für die Hotelgäste übrig bleiben, wo gehen dann die Bewohner von Hoi-An baden? Den Armen ist sowieso nicht zu helfen! Die müssen sich halt mit dem öffentlichen Strand begnügen. «Aber wir? Wir, die weder zu den einen noch zu den anderen gehören?», fragen sich «die Noblen». Ist in einem armen Land wie Vietnam nur noch Platz für zwei Klassen von Menschen: die Armen, die man auf einen kleinen öffentlichen Strand zurückdrängt, und die Wohlhabenden, die unter den Sonnenschirmen der Resorts mit offenem Mund den Sonnenuntergang bestaunen? ■

(Aus dem Französischen)



Phan Thi Vang Anh, 1968 in Hanoi geboren, ist ausgebildete Kardiologin und arbeitet heute als Schriftstellerin, Lektorin eines Buchverlags und als Kolumnenschreiberin für Zeitungen und Zeitschriften. Daneben hat sie auch schon Dokumentarfilme gedreht. Sie lebt abwechselungsweise in Hanoi und Ho Chi Minh Stadt. Ihr Buch «Wenn man jung ist» traf in den 1990er Jahren den Gemütszustand einer ganzen Generation, wurde in Vietnam zu einem Verkaufsschlager und anschliessend auf Französisch («Quand on est jeune», Editions Picquier) und Schwedisch übersetzt. Ihr erfolgreichstes Buch der letzten Jahre ist eine Sammlung ihrer Zeitungskolumnen, das jedoch bis anhin nur in Vietnamesisch erschienen ist.



Chris Stowers / Panor / Strates



Herausragende Filme sichtbar machen



Seit Jahren haben Filme in der kulturellen Arbeit der DEZA einen hohen Stellenwert. Mit dem Verein «Visions Sud Est» werden audiovisuelle Werke aus dem Süden und Osten nicht nur finanziell unterstützt, sie erhalten auch eine Garantie, dass sie in der Schweiz an Festivals, in Kinos oder an Schulen gezeigt werden. Von Gabriela Neuhaus.

Jeweils im Oktober und Mai geben sich am Limmatauweg im argauischen Ennetbaden Kuriere von DHL, Fedex oder TNT die Klinke in die Hand. Die Pakete und Couverts, die sie überbringen, kommen von weit her: Lateinamerika, Afrika, Asien oder Osteuropa. Sie unterscheiden sich in Form, Gewicht und Aussehen – doch eines haben sie gemeinsam: Jedes der rund 80 Pakete enthält ein Filmprojekt mit einem Gesuch um Unterstützung an Visions Sud Est. Der Film «Dunia» war eine der

ersten Produktionen, die 2005 von Visions Sud Est einen Beitrag erhielten. Die gebürtige Libanesin Jocelyne Saab thematisiert in diesem sowohl mutigen wie poetischen Spielfilm Themen wie Beschneidung und die Rolle der Frau im heutigen Kairo.

Unterstützung in letzter Minute

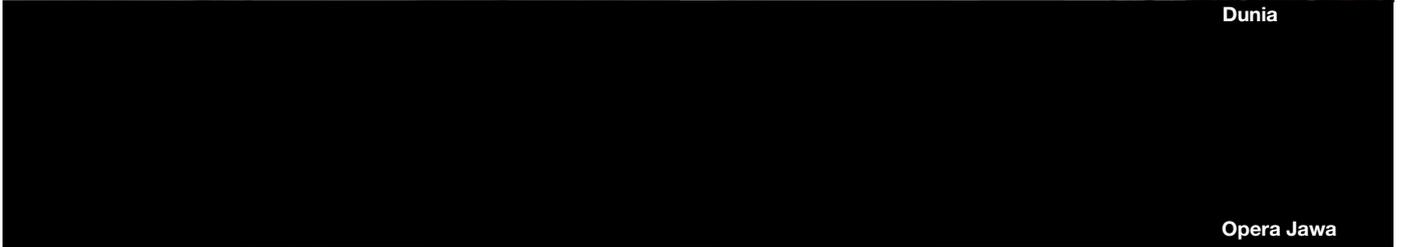
In Ägypten umstritten und von Islamisten angegriffen, erntete «Dunia» im Westen viel Lob und gewann am Internationalen

Filmfestival von Fribourg 2006 den Publikumspreis. Seither ist der Film an weiteren Festivals sowie in den Kinos gelaufen. Die finanzielle Unterstützung von Visions Sud Est betrug 20000 Franken und musste direkt ans Labor überwiesen werden, damit die gut 2 Millionen Franken teure libanesisch-ägyptisch-französische Co-Produktion fertiggestellt werden konnte. Das Labor hatte bis zum Eintreffen zusätzlicher finanzieller Mittel die Arbeiten an diesem Film blockiert...

Ein weiterer Film, der von der Stiftung Visions Sud Est quasi in letzter Minute einen Postproduktionsbeitrag erhalten hat, ist der Musikfilm «Opera Jawa» vom indonesischen Regisseur Garin Nugroho. Dessen Umsetzung des traditionellen Ramayana Epos lief bereits an verschiedenen Festivals, unter anderem auch in Venedig, und wurde als «erster Opernfilm Asiens» von den Kritikern sehr gelobt. Dabei wäre es fast nie soweit gekommen: «Für diesen Film war unser Beitrag match-



Dunia



Opera Jawa



entscheidend», sagt Walter Ruggie, Geschäftsführer von Visions Sud Est, «nur dank unserer Unterstützung konnte der Film rechtzeitig fertig gestellt werden.»

Klarer Forderungskatalog

Finanziert wird der 2004 gegründete Verein Visions Sud Est zum grössten Teil durch die DEZA. 2006 stellte sie für die Förderung von Filmen aus dem Süden und Osten einen Gesamtbetrag von 370000 Franken zur Verfügung. Damit ein Projekt bei Visions Sud Est überhaupt Produktions- oder Postproduktionsbeiträge beantragen kann, muss es klare Bedingungen erfüllen: Die Regisseurin oder der Regisseur des Films muss ursprünglich aus einem Land des

Südens oder des Ostens stammen, respektive der Finanzierungsantrag muss von einer Produktionsfirma aus einem dieser Länder eingereicht werden. Zudem muss der geplante Film eine Mindestlänge von 70 Minuten haben und den Anforderungen, welche die Schweizer Jury an einen «Kinofilm» stellt, genügen. Kinofilme, wie sie Visions Sud Est unterstützt, werden für einen internationalen Markt produziert. In Europa gibt es eine relativ lebendige Szene sowie zahlreiche Festivals, Studiokinos und Plattformen für freie Produktionen aus sogenannten Entwicklungs- oder Transitionsländern. Ein Grossteil der von Visions Sud Est geförderten Filme entsteht denn auch in

Zusammenarbeit mit weiteren westlichen Geldgebern und Co-Produktionsfirmen; oft sind die Regisseure selber Pendler zwischen Welten und häufiger in Paris oder London anzutreffen als im Libanon oder in Indien. Trotzdem: ein wichtiges Anliegen von Visions Sud Est ist es, durch die Förderung herausragender Projekte in Ländern des Südens und des Ostens gleichzeitig die dortige Filmindustrie (so weit vorhanden) zu unterstützen.

Unabdingbar: Kontinuität und Professionalität

Zweimal im Jahr, Ende Oktober und Ende Mai, ist Einsendeschluss. Danach werden aus der grossen Zahl der eingetroffenen Anträge vier bis sechs Projekte ausgewählt, die einen Unter-

stützungsbeitrag von maximal 50000 Franken für Spielfilme, respektive 20000 Franken für Dokumentarfilme erhalten. Dabei fallen verschiedene Kriterien ins Gewicht. Zentral sei, so Walter Ruggie, dass der Blick aufs Ganze stimme und das Projekt von Produktionsgesellschaften getragen werde, die Professionalität und Kontinuität versprechen: «Wir wollen nicht einen Film vollständig finanzieren, aber wenn wir einen wichtigen Beitrag leisten können, wählen wir ein Projekt eher aus, als wenn wir den Eindruck haben, dass es von anderer Seite her bereits ausfinanziert ist – auch wenn das Projekt noch so gut ist.» Bei jedem Filmprojekt ist die Situation wieder anders. Im Frühjahr 2006 reichte Olga



Nakkas ihr Dokumentarfilmprojekt «Lebanon Year Zero» bei Visions Sud Est ein. Anhand verschiedener Frauenschicksale wollte sie den damals hoffnungsvollen Wiederaufbau im Libanon dokumentieren. «Als wir das Projekt im Sommer 2006 diskutierten, herrschte im Libanon wieder Krieg, und mit der Zerstörung des Landes wurde auch die Grundlage für diesen Film zerstört», erinnert sich Walter Ruggie. Die Dokumentarfilmerin schrieb in der Folge ihr Drehbuch um und baute die aktuelle Situation in den Film mit ein. «Ein sehr spannendes Projekt, das wir sofort unterstützt haben», sagt Walter Ruggie und hofft, dass der Film in Nyon, am Festival Visions du Réel 2007, seine Premiere haben

wird. Die Chancen stehen gut – vorausgesetzt, das Werk ist bis dahin fertig.

Universelles Medium Film

Die von Visions Sud Est geförderten Filme erhalten nebst der finanziellen Unterstützung auch die Garantie, dass sie in der Schweiz sichtbar gemacht werden. Dafür bürgen die drei Gründungs- und Jurymitglieder, die je eine Institution vertreten, die sich die Verbreitung von Filmen aus dem Süden und dem Osten zur Aufgabe gemacht haben: Geschäftsführer Walter Ruggie ist Direktor von Trigon-Film, die seit 19 Jahren in der Schweiz und Europa Filme aus dem Süden und Osten verleiht, Martial Knaebel ist künstlerischer Leiter des Internationalen

Filmfestivals in Fribourg, das sich ausschliesslich Filmen mit Themen aus dem Süden und Osten verschrieben hat, und Jean Perret ist Direktor des Filmfestivals Visions du Réel in Nyon. Wie Visions Sud Est, werden diese drei Institutionen von der DEZA finanziell unterstützt. Die bisher bei Visions Sud Est eingegangenen Unterstützungsanträge kommen zu einem grossen Teil aus Lateinamerika, wo es seit langem eine eigene Filmkultur gibt. Einen Beitrag erhalten haben bis Herbst 2006 zehn Spiel- und vier Dokumentarfilme. Sie stammen aus Argentinien, Chile, China, Kirgistan oder Südafrika und erzählen Geschichten von Menschen in diesen Ländern. Bei der Beurteilung eines

Projekts werde nicht gefragt, wie «europätauglich» ein Film sei, betont Walter Ruggie. «Film ist für mich ein universelles Medium – wenn jemand etwas zu erzählen hat und etwas von der Erzählkunst versteht, funktioniert das überall und es wird überall verstanden.»

Weil Filme die Menschen auf visueller und akustischer Ebene ganz direkt ansprechen, wirken sie – wie kein anderes Medium – gleichermaßen emotional wie auch geistig. Deshalb – so auch die Überzeugung bei der DEZA – eignen sich Filme so gut, um Brücken zu schlagen, das Menschliche im Menschen zu entdecken und Verständnis für andere Kulturen zu wecken. ■



Stimulierende Salsa

(er) Die Produzenten Boncana Maïga (Mali) und Ibrahima Sylla (Elfenbeinküste) formierten 1992 im New Yorker Studio mit westafrikanischen und karibischen Musikern die Afro-Latin-Combo Africando (in Wolof: Vereintes Afrika, auf Spanisch: afrikanisieren). Deren Musik fährt inzwischen den Salseros in allen Salsatecas in die Beine und ist weltweit via Konzerte und mehr als 2 Millionen verkauften Alben zum Inbegriff von Afro-Salsa geworden. Sie ist ein re-afrikanisierter Melange von kubanischem Latin-Groove (Rumba, Son, Timba, Charanga, Conjunto Libre...) mit einer Prise urbanem Salsawing. Die Zutaten sind pulsierende Beats der Rhythmus-Sektion, subtile Saitenakzente, perlende Piano-läufe, schillernd satte Bläsersätze und – im Solo oder Chorgesang – sonore Männerstimmen mit einem Hang zur Romantica. Diese Essenz stimuliert auch bei der siebten, mit einigen neuen Bandmitgliedern eingespielten, CD die Herzen und Füße der Salsaholics und Zugewandten. *Africando: «Ketukaba»* (Syllart/RecRec)

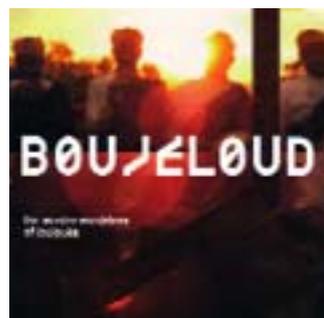
Glockenhelles Curaçao-Timbre

(er) Curaçao ist ein Schmelztiegel vieler Kulturen – afrikanische, europäische, karibische. Diese prägen die hierzulande kaum gehörte Musik auf dem kleinen, vor der Küste Venezuelas liegenden Eiland der Niederländischen Antillen. Hier

liegen die Wurzeln von Izaline Calister. Die nun in Holland lebende Sängerin ist vor allem als Nachfolgerin von Angélique Kidjo in der Band Pili Pili und als Mitglied der Kultgruppe Dissidenten bekannt geworden. Sie, ihre Band und Gastmusiker vermitteln nun Hörblicke von der «Insel über dem Winde». Salsa Antiyana, Tumba, Zouk, Merengue, karnevalesker Calypso, antillischer Walzer oder Balladen werden mal virtuos fetzig, dann wieder meisterlich sanft vorgetragen. Ob Gute-Laune- oder Melancholie-Vibes, über allem entfaltet sich das nuanciert glockenhelle Timbre einer facettenreichen, schön-runden Frauenstimme, und das «Singe-mit-mir, freue dich...» («Kanta...hélele») geht leicht von Izaline's Kehle. *Izaline Calister: «Kanta Hélele»* (Network/Musikvertrieb)

Anarchische Hörmagie

(er) Es sind polytonale Couleurs. Sie sind im ersten Hörkontakt fast zu nervig schräg für auf Wohlharmonien dressierte Ohren. Und doch faszinieren die auf- und abschwel-lenden dumpf dunklen Töne der dahintrabenden Trommelschläge. Warmluftige Bambusflötenklänge oder grell vibrierende Läufe von Holzblasinstrumenten verweben sich mit Tempiwechseln und lang gezogenen Ausklängen. Das ist die anarchische Hörmagie und Trance-Musik aus einem 500-Seelen Dorf beim nordmarokka-



nischen Rifgebirge. The Master Musicians of Joujouka sind aber keine Dorfmusikanten, sondern zählen zur Ritualmusiker-Elite. Ihre Vorfahren kamen im 9. und 10. Jh. aus Persien und spielten als Hofmusiker den marokkanischen Sultans auf. Der hypnotischen Sog ihrer Spielart des Sufi-Mystizismus' riss viele Literaten und Soundtüftler mit – so William S. Burroughs, Brian Jones oder Ornette Coleman. Vielleicht trug auch Paganismus dazu bei. Jedenfalls frönt die aktuelle Master Musicians-Formation dem Fruchtbarkeitsmythos des Ziegengottes Boujeloud (Pan in der Antike!). *The Master Musicians of Joujouka: «Boujeloud»* (Sub Rosa/RecRec)

Spielfilme für Schulen

Lehrmittel Die Stiftung Trigon-Film vermittelt nicht nur Filme aus dem Süden und Osten in Kinos und auf DVD, neu hat sie im Rahmen eines Versuchs drei Kinospiele mit pädagogisch aufgearbeitetem Material ausgestattet und auf DVD greifbar gemacht. Damit erleichtert sie Lehrerinnen und Lehrern die Arbeit mit ihren Klassen und ermuntert sie, den Blick auch im Kino zu weiten. «Beijing Bicycle» von Wang Xiaoshuai aus China, «Una casa con vista al mar» von Alberto Arvelo aus Venezuela und «Dôlè» von Imunga Ivanga aus Gabun sind die ersten drei Titel, die mit reichhaltigem Arbeitsmaterial erhältlich sind. Sie bieten auf gut zugängliche Art Einblick in China und die Olympiastadt 2008 aus Sicht zweier jugendlicher, eine Reise in die venezolanischen Anden und zu Fragen von Grundbesitz und Landleben oder einen Abstecher ins städtische Leben und Treiben einer Handvoll Kids in Libreville: Drei Filme, die von Lehrkräften aus der Trigon-Film-Kollektion ausgewählt und von einer

Pädagogin für Schulklassen dokumentiert wurden.
Bestellungen und Information:
Tel. 056 430 12 30 oder
www.trigon-film.org

Vernetztes Denken und couragiertes Handeln

(dg) Die Filmtage Nord/Süd finden 2007 zum 15. Mai statt. Ab Ende Februar laufen sie in Luzern, Basel, Zürich, Bern, Nyon und Thuisis. Die Fachstelle «Filme für eine Welt» präsentiert an den jeweiligen Aufführungsorten zehn neue, für Unterricht und Bildungsarbeit empfohlene Dokumentar- und Spielfilme: Sie fördern eine ganzheitliche Perspektive, vernetztes Denken und couragiertes Handeln. Die Filme thematisieren die Integration in der Schweiz, den Erfolg dank einem



Mikrokredit in Bangladesch, den Kampf für legale Kinderarbeit in Peru oder den unspektakulären Familienalltag in Haiti und Kambodscha. Mit «O grande Bazar» und «Nima» stehen zwei Premieren auf dem Programm. Ersterer ist ein unbeschwerter Kinderfilm, vermittelt das Alltagsleben in Mosambik und beeindruckt durch die Kreativität der zwei im Zentrum stehenden Jungen. Der Film mit Nima, einer aufgeweckten Jugendlichen aus Somalia, zeigt beispielhaft, dass Chancengleichheit für Mädchen ein wesentlicher Schlüssel zur Armutsbekämpfung und für nachhaltige Entwicklung ist.
Veranstaltungsorte und Programm:
www.filmeeinewelt.ch

Bücher und Broschüren
Weltreise eines T-Shirts
(bf) Welchen Weg legt ein T-Shirt zurück, bis es zum Verkauf im Laden liegt und wohin kommt es, nachdem es im Altkleidercontainer gelandet ist? Die Wirtschaftsprofessorin Pietra Rivoli reiste mit ihrem T-Shirt von den Baumwollfeldern von Texas zu Textilfabriken in Schanghai bis zu Gebrauchtwarenmärkten in Tansania. Ihr spannender Reisebericht entwirft die komplexen Strukturen des Welthandels und schildert, wie sich amerikanische Baumwollfarmer gegen Importmassen aus China wehren, wie T-Shirts aus Schanghai trotzdem in die amerikanischen Häfen gelangen und unter welchen Bedingungen, aber auch für welche neuen Freiheiten Frauen in chinesischen Textilfabriken arbeiten. Die Autorin verspricht in der Einleitung des Buchs, anhand eines ganz gewöhnlichen Alltagsprodukts die Weltwirtschaft zu erklären. Und sie hält Wort. Der «Reisebericht eines T-Shirts» besticht durch die Nähe zu den Betroffenen, das allgemein verständlich vermittelte Wissen – von der Wirtschaftsgeschichte bis zur Globalisierung.

«Reisebericht eines T-Shirts» von Pietra Rivoli, Econ-Verlag 2006

Der Traum vom Leben

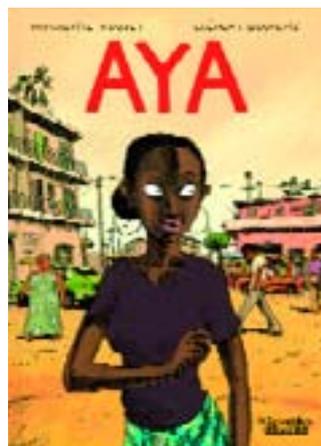
(gn) John Ampan war fünf Jahre lang unterwegs, um von seiner Heimat Ghana nach Europa zu gelangen. Er wurde deportiert, ausgeraubt, in der Wüste ausgesetzt und ins Gefängnis gesteckt. Dies geschah in den 1990er Jahren – heute ist die Reise der Migranten noch viel gefährlicher und schwieriger geworden. Trotzdem sind Tausende von Afrikanerinnen und Afrikanern nach Europa unterwegs. Was treibt sie? Was lassen sie zurück – was erwartet sie? In seinem Buch «Der Traum vom Leben»

geht der deutsche Journalist Klaus Brinkbäumer diesen Fragen nach. Zusammen mit einem Fotografen begleitete er John Ampan zurück nach Accra, wo dieser nach 14 Jahren erstmals seine Frau und die drei Kinder wieder traf. Nach dieser kurzen, eindrücklichen Begegnung folgten die drei Männer auf der zentralen Route den Flüchtlingen quer durch sieben afrikanische Staaten nach Norden. Brinkbäumer schildert Umstände und Schicksale, die betroffen machen und Fragen aufwerfen. Der lebendig geschriebene und entsprechend spannend zu lesende Reisebericht erzählt von Hoffnung wie auch von Verzweiflung. Und er gibt vielsagende Einblicke in afrikanisches Denken wie auch in europäische Politik.

«Der Traum vom Leben. Eine afrikanische Odyssee» von Klaus Brinkbäumer, S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2006

Ausgezeichneter Erstling

(bf) Nur allzu oft wird vergessen, dass es in Afrika nicht nur Hungersnöte, Armut und Krieg gibt, sondern ein ganz normales Leben, Alltag halt. Von diesem Alltag jenseits der reinen Schreckensmeldungen, der sich genau wie bei uns um Freundschaft, Ausbildung, Liebe etc. dreht, erzählt der Comic «Aya» von Marguerite Abouet. Die



Geschichte spielt Ende der 1970er Jahre an der Elfenbeinküste. Es ist das Land der lebenslustigen jungen Mädchen, die abends gerne ausgehen, ein Land der Kontraste zwischen arm und reich und ein Land, in dem Mädchen wie Aya, die im Quartier Yopougon in Abidjan lebt und Ärztin werden will, nicht viele Möglichkeiten haben, ihre Träume zu verwirklichen. Die ebenso unpräzise, komisch und unbekümmert erzählte Geschichte der Autorin Marguerite Abouet, die selber von der Elfenbeinküste stammt und des französischen Zeichners Clément Oubrerie wurde am Comic Festival 2006 im französischen Angoulême mit dem Preis für das beste Debüt ausgezeichnet.

«Aya» von Marguerite Abouet und Clément Oubrerie, Verlag Carlsen Hamburg 2006

Stimmen aus Tschetschenien

(bf) Seit zwölf Jahren ist Tschetschenien im Krieg und niemand schaut hin. So jedenfalls nehmen es die tschetschenischen und russischen Autorinnen und Autoren wahr, welche in der Anthologie «Erzählungen aus Tschetschenien» über den verdrängten Konflikt schreiben. Es sind Stimmen, welche die vielen Formen von Gewalt des unsäglichen Kriegs schildern: Belagerung ganzer Dörfer, Sittenzerfall, schmutzige Geschäfte, drohende Vernichtung eines Volkes, Vergewaltigungen, Plünderungen. Das Spektrum der Themenkreise reicht vom kollektiven Leiden, das die Beziehung zu den Russen und zu Russland in Frage stellt, bis zu intimen Momenten – mitten in allgegenwärtiger Gewalt erwachen Gefühle der Zuneigung und der Liebe. Das Buch gibt den Autoren – erstmals in Deutscher Übersetzung – eine Stimme,

öffnet ihnen einen Weg aus dem Schatten des Konflikts und setzt ein mutiges Zeichen. Denn die Texte zeigen auch auf, dass zwischen Russen und Tschetschenen nicht nur ein Gegeneinander sondern auch ein Miteinander möglich ist.

«*Erzählungen aus Tschetschenien. Schreiben im Krieg – Schreiben über den Krieg*», Hrg. Marianne Herold, Kitab-Verlag Klagenfurt/Wien 2006

Frauenarbeit

(bf) Ob als Trägerinnen von Brennholz in Thailand, Töpferinnen in Indien oder Marktfrauen in Ghana – in Entwicklungsländern sind Frauen oft nicht nur für den Haushalt, die sozialen Kontakte und die Kindererziehung zuständig, sondern arbeiten täglich auch noch auf Feldern, Märkten oder in Fabriken. Robert Schmid widmet all diesen Frauen sein Fotobuch «Frauenarbeit in der Dritten Welt».

Als früherer DEZA-Experte in Nepal und auf den Philippinen sowie als Wirtschaftsgeograf, Gymnasiallehrer und Fotograf hat sich Robert Schmid intensiv mit der Arbeitsthematik in Entwicklungsländern befasst. In seinem Eigenverlag herausgegebenen Buch illustriert er auf 195 Farbbildern den Alltag von arbeitenden Frauen und kommentiert in 19 eingestreuten Geschichten spezielle Frauenschicksale.

«*Frauenarbeit in der Dritten Welt*» von Robert Schmid; Bestellungen:

3wimage edition, Erzbischofsweg 13, 5018 Erlinsbach
Tel. 062 844 33 67,
Mail: schmid-sandherr@3wimage.com

Wenn der Wasserspiegel steigt

(jls) Während unzählige chinesische Arbeiter Tag und Nacht am Bau der gigantischen Betonmauer am Jangtse-Fluss bauten, rissen andere abertausende vorgelagerte Gebäude ab.

Zwischen 2003 und 2006 war der jurassische Fotograf Pierre Montavon auf der Baustelle des Dreischluchten-Staudamms und in den zur Flutung bestimmten Orten unterwegs. Jetzt hat er seine Reportage unter dem Titel «Le fleuve muré» veröffentlicht. Der erste Teil illustriert die erdrückende Präsenz des gigantischen Wasserkraftwerks. Ein zweiter Teil zeugt von den menschlichen und gesellschaftlichen Umwälzungen, die das Fluten des Rückhaltebeckens voraussetzte: das Abreißen aller Bauten unterhalb des künftigen Wasserspiegels und die Umsiedlung von zwei Millionen Menschen, von denen nicht wenige ins Exil gehen müssen.



Weitere Aufnahmen zeigen die zum Unterbringen eines Teils der Bevölkerung aus dem Boden gestampften neuen Städte. Der Begleittext stammt aus der Feder des Journalisten Frédéric Koller, der das Problem aus historischer, politischer, gesellschaftlicher und ökologischer Warte beleuchtet.

Pierre Montavon und Frédéric Koller: «*Le fleuve muré*», Cadrat Editions, Genève, 2006

Chinas industrielle Revolution

(bf) China ist der momentan boomende Markt schlechthin. Das Land steht als neue Supermacht da – eine Entwicklung, deren Auswirkungen auf die Weltwirtschaft wie auf das ökologische Gefüge unübersehbar sind. Edward Burtnytsky, kanadischer Fotograf ukrainischer Abstammung, zeigt in seinem Buch «China» eindrucksvolle Bilder von dort, wo der Aufschwung begann und heute die Produktion für den Weltmarkt wuchert. Er nahm Bilder auf, die in ihrer Wirkung zugleich atemberaubend und beunruhigend sind. Sie vermitteln Einblicke in einen dramatischen Umbruchprozess von gigantischen Ausmassen. Burtnytsky, dessen Fotografien Bestandteil zahlreicher bedeutender Museen und Sammlungen sind, fotografierte an der grössten Baustelle der Welt, dem Drei-Schluchten-Staudamm ebenso wie in Ortschaften, die vom Recycling von Elektronikschrott, Plastik



und Almetall leben als auch in den schier endlosen Produktionshallen, in denen Zehntausende von Arbeitern Eisenwaren und Turnschuhe herstellen oder Hühner verarbeiten.

«*China*» von Edward Burtnytsky, Verlag Steidl 2006

EDA-Spezialisten kommen zu Ihnen

Verschiedenes

Möchten Sie sich aus erster Hand über die schweizerische Aussenpolitik informieren? Referentinnen und Referenten des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) stehen Schulklassen, Verbänden und Institutionen für Vorträge und Diskussionen zu zahlreichen ausserpolitischen Themen zur Verfügung. Der Vortragsdienst ist kostenlos, kann seine Dienstleistungen jedoch nur innerhalb der Schweiz anbieten, und es sollten mindestens 30 Personen an der Veranstaltung teilnehmen.

Weitere Informationen:

Vortragsservice EDA,
Informationsdienst, Bundeshaus West, 3003 Bern;
Tel. 031 322 31 53 oder
031 322 35 80;
Fax 031 324 90 47/48;
E-Mail: info@eda.admin.ch

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee

Harry Sivec (verantwortlich)
Catherine Vuffray (vuc - Gesamtkoordination)
Joachim Ahrens (ahj) Thomas Jenatsch (itm)

Jean-Philippe Jutzi (juj) Antonella Simonetti (sia)
Andreas Stauffer (sfz) Beat Felber (bf)

Redaktion

Beat Felber (bf - Produktion)
Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)
Jane-Lise Schneeberger (jls)
Ernst Rieben (er)

Gestaltung Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie Mermod SA, Lausanne

Druck Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: DEZA, Medien und Kommunikation, 3003 Bern
Tel. 031 322 44 12 Fax 031 324 13 48
E-Mail: info@deza.admin.ch
Internet: www.deza.admin.ch

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage 55 500

Umschlag Kinshasa, DR Kongo;
Torfinn / laif

ISSN 1661-1667

In der nächsten Nummer:

Entwicklung und Kultur – zwei ebenso vielfältige wie unberechenbare Bereiche die zusammenhängen. Ein Dossier über das Arbeitsfeld Kultur in der Entwicklungszusammenarbeit – von der Aids-Aufklärung mittels Theater-Aufführungen über das Aufeinanderprallen von Arbeitskulturen bis hin zur Förderung einer eigenen und unabhängigen Kultur.



Redux / iaf



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

**Direktion für Entwicklung
und Zusammenarbeit DEZA**